Nebraer Anzeiger

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

für Stadt und Umgegend.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 38 — Nebra, Mittwoch, 12. Mai 1897. — 10. Jahrgang.

Die Intervention der Mächte.

Die Griechen sind geschlagen, total geschlagen und haben keine Aussicht mehr, die erhaltenen Scharten auszuwetzen. Die Türken, überall siegreich, dringen auf Athen vor und diesen Zeitpunkt halten einige Großmächte, vor allem Frankreich, das sich in dieser Frage von seinem russischen Verbündeten vollständig trennt, zu einer Dazwischenkunft geeignet.

Die Reichsregierung hält den Moment der Einmischung noch nicht für gekommen. Griechenland hat noch nicht die geringste Spur des Entgegenkommens gezeigt und nichts deutet an, daß sein Trotz bereits gebrochen ist. Von vornherein haben die Großmächte verlangt, daß Griechenland seine Truppen von Kreta zurückziehe. Griechenland hat diesem Verlangen nicht entsprochen und daraus ist der Krieg entstanden. Delyannis hat die Regierung an Ralli abgetreten, aber die Richtung der griechischen Politik hat sich nicht geändert. Der Trotz ist geblieben. Die stets betonte Einigkeit der Mächte hat schon verschiedene Male in wichtigen Momenten versagt. Wird es jetzt anders sein? Man wird hoffen dürfen, denn der Konflikt, der Krieg in Thessalien ist jetzt keine Angelegenheit mehr, die Griechenland und die Türkei allein angeht, sondern eine Sache von schwerwiegender europäischer Bedeutung.

Es heißt, daß die Präliminarien des Friedens dahin gehen, daß Thessalien durch die Türken und Kreta durch die Griechen geräumt wird und, so weit Griechenland in Betracht kommt, der frühere Zustand einfach wiederhergestellt wird. Jetzt handelt es sich hauptsächlich darum, was mit Kreta geschehen wird und ob diejenigen Mächte, die sich dort häuslich niedergelassen und installiert haben, das Eiland räumen werden. Man hat unseres Erachtens den Umstand in der Presse viel zu wenig beachtet, daß namentlich von seiten Englands ganz bedeutende Truppennachschübe auf Kreta stattgefunden haben, daß die Engländer so stark mit Schiffen vertreten sind, daß man nicht ohne weiteres annehmen kann, es wäre das alles geschehen, um eines Tages ganz ruhig von der Insel wieder abzuziehen. Außerdem haben die Engländer ziemlich starke Befestigungen sich angelegt und es hat den Anschein, als ob man sich jenseits des Kanals heute schon mit der Hoffnung trage, der wichtige Schlüsselpunkt zum Suez-Kanal sei schon so gut englischer Besitz wie Malta, Gibraltar und Aden. Der Besitz Kretas würde die Oberherrschaft Englands im Mittelmeer für lange Zeiten sicherstellen.

England ist sehr zähe und Rußland würde es unter keinen Umständen ruhig geschehen lassen, daß das brütische Reich im Besitze Kretas bleibt. Die Sache drängt zur Entscheidung und hat mit der Doktorfrage gar nichts zu thun, ob die Mächte ohne Griechenlands Anruten vermittelnd eintreten sollen. Daß bei einem fortgesetzten Kampf Griechenland wieder den kürzern zieht, ist nicht mehr zweifelhaft. Seine Stellung der Türkei gegenüber würde also immer ungünstiger und nur indem sich die Mächte für Aufrechterhaltung der dano-griechischen Dynastie einlegen, erhalten sie sich das Recht, das besiegte Griechenland vor der äußersten Demütigung zu bewahren. Würde Griechenland die republikanische Staatsform einführen, so fehlte in Zukunft jegliche moralische Sicherstellung für die Aufrechterhaltung der Ordnung daselbst.

Was die Haltung des Königs Georgios in dem ganzen Konflikt anbetrifft, so weiß man noch nicht genau, ob er der Schiebende oder der Geschobene ist. Zweifellos ist er jetzt nicht viel mehr als Geisel in den Händen des Herrn Ralli. Ralli selbst hat die Prinzen als an den Niederlagen unschuldig hingestellt und damit den Wert der in seiner Gewalt befindlichen Geiseln erhöht. Die Griechen wissen zudem, daß sie keine Schonung zu erwarten haben, wenn sie auch noch gegen das Königshaus revoltieren wollten.

Die Schwierigkeiten für die Herbeiführung eines „ehrenvollen Friedens“ liegen übrigens nicht bloß auf griechischer, sondern auch auf türkischer Seite. Denn für den Sultan ist es nicht leicht, den Krieg zu beendigen, ohne positive Vorteile errungen zu haben. Die Kriegspartei in Konstantinopel weist auf die gebrachten Opfer hin, für die der Türkei eine Entschädigung zu teil werden müsse. Immerhin darf man jetzt auf Beendigung des Krieges hoffen. Auch das griechische Herrscherhaus darf namentlich, nachdem der Kronprinz durch persönliche Teilnahme am Kampfe in den Augen der Griechen sein Ansehen wiedergewonnen hat, vertrauensvoller in die Zukunft blicken. Im Hafen von Athen liegen die „Kaiserin Augusta“ und ein russischer Kreuzer bereit, um schlimmstenfalls die Angehörigen der Königsfamilie aufzunehmen.

Deutscher Reichstag.

Am 8. d. steht auf der Tagesordnung zunächst die dritte Lesung des Auswanderungsgesetzes.

In der Generaldiskussion erklärt Abg. Metzger (soz.): Seine Freunde nehmen gegen die Vorlage in ihrem ersten Teil deshalb eine ablehnende Haltung ein, weil ihr Bestreben sei, den Auswandererstrom einzudämmen, bezw. nach bestimmten Zielen zu lenken. Im zweiten Teil habe man etwas sehr Wesentliches vergessen, nämlich die Bestimmung, daß die Auswandererschiffe auch gehörig bemannt sein müssen. Die Kontrolle der Ausrüstung von Auswandererschiffen bestehe auch jetzt schon, aber sei deshalb nicht wirksam, weil der Reichskommissar sich 24 Stunden vor der Kontrolle anmelde.

Damit schließt die Generaldiskussion. In der Spezialdiskussion wird § 1 debattelos angenommen.

In § 2 ist in zweiter Lesung eine Aenderung dahin vorgenommen worden, daß zur Erteilung oder Versagung der Erlaubnis (zur Beförderung von Auswanderern) der Reichskanzler unter Zustimmung des Bundesrats zuständig sein soll.

Ein Antrag des Abg. Hammacher (nat.-lib.), die Fassung der Vorlage hier wieder herzustellen, findet nicht die nötige Unterstützung, § 2 wird unverändert nach den Beschlüssen zweiter Lesung angenommen. — Ebenso debattelos die §§ 3—23.

§ 24 zählt diejenigen Personen auf, deren Beförderung den Unternehmern verboten sein sollen. Darunter befinden sich solche, deren Verhaftung und Festnahme von einer Gerichts- oder Polizeibehörde angeordnet ist. Diese Bestimmung beantragen Abg. Auer u. Gen. (soz.) auf diejenigen zu beschränken, die wegen eines Verbrechens oder Vergehens verhaftet oder festgenommen werden sollen.

Der Antrag wird abgelehnt, § 24 unverändert angenommen. Ebenso die §§ 25—33.

Zu § 34 (Ausrüstung, Verproviantierung rc. der Schiffe) beantragen Abg. Auer u. Gen. einen Zusatz, nach dem auch die Bemannung der Schiffe einer Kontrolle unterworfen werden sollen.

Unterstaatssekretär Rothe: Eine solche Kontrolle würde für die Behörden ganz unausführbar sein. Er bitte, den Antrag abzulehnen.

Abg. Stadthagen gibt zu, daß ein gewissenhafter Reeder für eine gehörige Bemannung Sorge tragen werde. Aber es kämen doch Fälle vor, in denen die Bemannung nicht ausreichend sei. Derartige Schiffe müßten im Interesse der Sicherheit der Passagiere und der Mannschaften am Auslaufen verhindert werden können. Einen letztere Forderung aussprechenden Zusatz beantragen seine Freunde (Auer u. Gen.) daher noch ausdrücklich zu § 35.

§ 35 mit diesem Antrag Auer und Gen. wird darauf sofort mit zur Diskussion gestellt.

Abg. v. Cuny (nat.-lib.) erklärt den Antrag für überflüssig.

Abg. Bebel (soz.): Es habe sich bei Unglücksfällen leider gezeigt, daß die Bemannung nicht ausreichte, um die Rettungsböte gehörig zu bemannen.

Die Anträge Auer und Gen. werden darauf abgelehnt, die §§ 34 und 35 unverändert nach den Beschlüssen zweiter Lesung angenommen. Ebenso die §§ 36—48.

Als § 48a ist eine Strafbestimmung in zweiter Lesung eingefügt worden, durch welche Züchtlinge bis zu 10 Jahren auf die Verleitung von Frauenspersonen zur Auswanderung zu dem Zwecke, sie der gewerbsmäßigen Unzucht zuzuführen, gesetzt wird.

Abg. Bachem (Zentr.) beantragt, dieser Bestimmung folgenden Wortlaut zu geben: „Wer eine Frauensperson zu dem Zweck, sie der gewerbsmäßigen Unzucht zuzuführen, mittels arglistiger Verschweigung dieses Zweckes zur Auswanderung verleitet, wird mit Zuchthaus bis zu fünf Jahren bestraft. Neben der Zuchthausstrafe ist der Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auszusprechen, auch kann zugleich auf Geldstrafe von 150 bis 6000 Mark, sowie auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt werden. Dieselben Vorschriften finden auf denjenigen Anwendung, welcher mit Kenntnis des vom Thäter in solcher Weise verfolgten Zweckes die Auswanderung der Frauensperson vorsätzlich befördert; sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnis nicht unter drei Monaten ein.“

Abg. v. Buchka (kons.) beantragt zu diesem Antrage einen Zusatz dahin, daß auch, wenn mildernde Umstände vorhanden sind, neben der Gefängnisstrafe auf eine Geldbuße von 150 bis 6000 Mk. soll erkannt werden können.

Die Anträge Bachem und v. Buchka werden angenommen. Die Fassung der zweiten Lesung ist damit erledigt.

Der Rest der Vorlage gelangt debattelos zur Annahme bis zum letzten Paragraphen, der festsetzt, daß das Gesetz am 1. April 1898 in Kraft treten soll. Vor der Abstimmung über diesen bezweifelt

Abg. Frhr. v. Hodenberg (Welfe) die Beschlußfähigkeit des Hauses.

Vizepräsident Schmidt erklärt, das Büreau sei ebenfalls der Ansicht, daß das Haus nicht beschlußfähig sei und berammt die nächste Sitzung auf heute nachmittag 3 Uhr an.

In der Nachmittags-Sitzung tritt das Haus in die dritte Beratung des Margarinegesetzes ein. — In der Generaldiskussion erklärt

Abg. Fusangel (Zentr.), er könne für das Gesetz nach den Beschlüssen zweiter Lesung nicht stimmen.

Abg. Herbert (soz.) würde es für wünschenswert halten, daß die Bevölkerung kein Ersatzmittel für Butter brauchte. Da aber ein großer Teil derselben auf die Margarine angewiesen sei, so können er und seine Freunde einer Verteuerung dieser nicht zustimmen.

Abg. Richter (fr. Vp.) erklärt, auch seine Freunde könnten dem Entwurfe nicht zustimmen.

Abg. Benoit (fr. Vgg.) bekämpft vor allem die Bestimmung, daß Butter und Margarine in getrennten Räumen feilgehalten werden solle.

Abg. Rettich (kons.) bestreitet, daß das Gesetz die Margarine verteuern werde. Es sei ebenso im Interesse der Arbeiter, wie der Landwirtschaft eingebracht.

Abg. v. Grand-Ry (Zentr.) hält das Gesetz angesichts der um sich greifenden Fälschungen für notwendig.

Abg. Kruse (nat.-lib.) erklärt, daß auch heute der weitaus größte Teil seiner Freunde gegen die Trennung der Verkaufsräume und, falls diese aufrecht erhalten bleiben sollte, gegen das ganze Gesetz stimmen werde.

Damit schließt die Generaldiskussion. — In der Spezialdiskussion gelangen die §§ 1—3 debattelos nach den Beschlüssen zweiter Lesung zur Annahme.

Zu § 4 — Gebot der getrennten Verkaufsräume in Orten mit 15 000 und mehr Einwohnern — beantragt Abg. v. Grand-Ry (Zentr.) mit Unterstützung von Mitgliedern der Rechten eine verbesserte Fassung mit einer Uebergangsbestimmung für die Orte, welche erst später die Einwohnerzahl von 5000 überschreiten.

Der Antrag v. Grand-Ry wird angenommen. — Damit ist die Fassung in zweiter Lesung erledigt, an deren Stelle der eben angenommene Antrag tritt.

Die §§ 5 und 6 werden debattelos angenommen. — Ebenso § 7. — Anmeldepflicht für die Herstellung und Verbreitung von Margarine — nach kurzer Diskussion mit der Aenderung, daß die Anmeldepflicht auf die Herstellung beschränkt wird.

Der Rest des Gesetzes gelangt debattelos zur Annahme.

Zu § 21 wird auf Antrag des Abg. v. Grand-Ry bestimmt, daß das Gebot der Trennung der Verkaufsräume am 1. April 1898, im übrigen das Gesetz vom 1. Oktober 1897 ab in Kraft treten soll.

Damit ist die dritte Lesung erledigt, die Gesamtabstimmung, die auf Antrag von Mitgliedern der Linken eine namentliche sein soll, wird indes auf Antrag des Abg. v. Levetzow (kons.) einer späteren Sitzung vorbehalten.

Nächste Sitzung Dienstag.

Preußischer Landtag.

Am Freitag erledigte das Abgeordnetenhaus das Ordinarium des Kultusetats. Angenommen wurde ein Antrag betr. Erhöhung der Staatsaufwendungen für Geistliche, nachdem die Minister v. Miquel und Bosse sich mit der Tendenz des Antrags einverstanden erklärt hatten. Beim Kapitel „Medizinalwesen“ kamen die Fragen des Verbots der Kurpfuscherei und die Befreiung der Aerzte vor der Unterstellung unter die Gewerbeordnung zur Sprache.

Im Abgeordnetenhause wurde am 8. d. die zweite Etatsberatung zu Ende geführt. Auf eine Anfrage des Abg. Rickert, ob bald die Novelle zum Vereinsgesetz eingebracht werden würde, erklärte Minister v. Miquel, darüber könne und werde er nichts sagen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Am 8. d. trat das Kaiserpaar die Reise nach Schloß Urville an, woselbst die Ankunft am Sonntag vormittag erfolgte.

* Anläßlich des während des Kaiser-Manövers Anfang September bevorstehenden Aufenthalts des Kaisers in der Provinz Nassau beschloß der nassauische Kommunal-Landtag, dem Kaiser namens der Provinz Nassau ein Fest im Wiesbadener Kurhause anzubieten. Es ist ein Festdiner im großen Kursaal zu 400 Gedecken in Aussicht genommen.

* Prinz Albrecht von Preußen, Prinz-Regent von Braunschweig, feierte am 8. d. seinen 60. Geburtstag und sein 50jähriges Militärdienst-Jubiläum.

* Die Mächte sollen angekündigt haben, daß sie, ohne daß Griechenland ein derartiges Ansuchen zu stellen braucht, zur Herstellung des Friedens intervenieren werden. Hiervon seien die kriegführenden Mächte bereits verständigt worden.

* Deutschland würde seine Mitwirkung bei einer Intervention zwischen der Türkei und Griechenland versagen, wenn letzteres nicht zuvor unzweifelhafte Beweise seiner Nachgiebigkeit erbracht, u. a. auch seine Truppen von Kreta zurückgezogen hat.

Oesterreich-Ungarn.

* Der Ausgleich mit Ungarn ist durch innere Kämpfe, infolge des Sprachenerlasses in Oesterreich, in weite Ferne gerückt. Ungarns wirtschaftlicher Aufschwung bedingt eine Erhöhung der Quote, und diese Steigerung ihres Anteils an den gemeinsamen Reichslasten werden die schlauen Magyaren um so leichter hintanzuhalten wissen, je geringer und schwächer der auf sie ausgeübte Druck der österreichischen Volksvertretung ist. Ungarn ist in diesem Falle der „sich freuende Dritte“ und gießt daher reichliches Oel in das Feuer des Nationalitätenkampfes.

* Das österreichische Abgeordnetenhaus war am Donnerstag der Schauplatz so wüster Szenen, wie sie selbst in diesem Parlament selten sind. Es handelte sich um den von den Liberalen gestellten Antrag, das Kabinett Badeni in Anklagezustand zu versetzen, wofür natürlich keine Mehrheit zu haben ist.

Frankreich.

* Der Herzog von Aumale ist vor Schreck über die Nachricht von dem tragischen Ende seiner Nichte, der Herzogin von Alençon, ebenfalls gestorben. Der Herzog hat ein Alter von 75 Jahren erreicht, hatte sich mit der Republik ausgesöhnt und hinterläßt der französischen Akademie, deren Mitglied er war, sein Schloß und seine Sammlungen in Chantilly.

* Die Trauer-Feier in der Notre Dame-Kirche für die bei dem Brande des Wohlthätigkeitsbazars Verunglückten hat am 8. d. mittags unter großer Beteiligung stattgefunden. Das mittlere Eingangsthor der Kirche war schwarz ausgeschlagen und von einem großen die Initialen „R. F.“ tragenden Schilde überragt, wodurch angedeutet wurde, daß die Trauer eine nationale war. In der Mitte der Kirche war ein großer Katafalk errichtet, auf dem die Särge der Gräfin Jallin und der Frau Julian aufgebahrt waren. Der Katafalk war mit zahlreichen Kränzen, darunter die des deutschen Kaiserpaares, bedeckt. Auf der Estrade zur Linken des Chors befand sich der Präsident der Republik Faure; ihn umgaben die Angehörigen der bei der Katastrophe Verunglückten und die Mitglieder der Regierung; ferner waren auf der Estrade die Mitglieder des diplomatischen Korps und zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten anwesend. Nach der von dem Doyen des Metropolitankapitels Msgr. Delescaille zelebrierten Totenmesse hielt Pater Ollivier eine Ansprache, der er den Text zu Grunde legte: „Selig sind, die da wohlthun.“ Der weite Raum der Kirche war mit Andächtigen dicht gefüllt. An der Trauerfeier nahmen in Vertretung des deutschen Kaisers und der Kaiserin der Fürst und die Fürstin Radziwill teil.

Schweiz.

* Für den Simplon-Durchstich wollen die Regierungen aller beteiligten Schweizerkantone mit Ausnahme Freiburgs, Zuschuß leisten, zusammen 10 000 000 Frank.

* Der große Rat des schweizerischen Kantons Basel hat die erste Beratung des Versicherungsgesetzes gegen die Arbeitslosigkeit mit unwesentlichen Aenderungen erledigt.

Spanien.

* Der Madrider „Heraldo“ meldet, daß zwischen Spanien und Deutschland neuerdings handelspolitische Verhandlungen eröffnet worden seien.

Balkanstaaten.

* Die türkische Armee und ihre Führung haben sich in gleicher Weise bei den Kämpfen um Pharsala bewährt. Die eingelaufenen Berichte stellen fest, daß es sich bei den letzten Erfolgen nicht um Zufallsergebnisse gehandelt hat, sondern daß die Entscheidung strategisch vortrefflich vorbereitet gewesen, taktisch nicht so durch die Uebermacht, als durch die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit der türkischen Truppen erreicht worden ist. Bei Pharsala selbst waren die Gegner an Zahl ziemlich gleich. — Die Blätter von Konstantinopel feiern mit großer Begeisterung die unerwartete Einnahme von Pharsala. Das Blatt „Sabah“ schreibt: Diesen Erfolg habe man dem Sultan zu verdanken, welcher Edhem Pascha zum Oberkommandierenden auserwählt habe. Das Blatt feiert den Sultan und den Löwenmut der türkischen Soldaten, welche wahre osmanische Helden seien. — Trotz des kriegerischen Mißgeschicks der Griechen hält man die Dynastie nicht für sonderlich gefährdet. Die Griechen wissen sehr genau, daß nur die Dynastie sie vor den schlimmsten Folgen schützen kann und daß, sobald die Rücksicht auf diese in Wegfall gekommen sein würde, die Zeche für das Land unberechenbar hoch sich stellen könnte.

* Wie der „Köln. Ztg.“ aus Kanea gemeldet wird, verlautet dort zuverlässig, Oberst

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970512-11/fragment/page=0001

Passos sei Donnerstag nacht mit fünf Offizieren nach Griechenland abgereist, und zwar, wie es heißt, auf einem italienischen Torpedoboot.

Amerika.

* Die Erhebung der sog. Fanatiker in der brasilianischen Provinz Bahia ist lediglich örtlich, mit monarchischen Plänen hat sie garnichts zu thun und der Bundesregierung droht von dieser Seite keine Gefahr. Dennoch ist der Aufstand eine Ursache der Besorgnis, er verursacht große Kosten zu einer Zeit, wo die Finanzlage Brasiliens nicht befriedigend ist.

Afrika.

* In Transvaal widerrief der Volksraad in seiner letzten Sitzung das Einwanderungsgesetz, nicht etwa weil es eine Verletzung der Londoner Konvention sei, sondern weil es den angrenzenden Staaten und Kolonien unangenehm sei. Dieser Beschluß wurde in Uebereinstimmung mit einem Schreiben der Regierung an den Volksraad gefaßt. Das Einwanderungsgesetz fällt in die Zahl derjenigen inneren Maßregeln Transvaals, die von Chamberlain als wider die Konvention verstoßend, aufgeführt waren; es soll angeblich den Artikel 14 der Konvention bezüglich des Freizügigkeits-Rechtes der Engländer in Transvaal verletzten. Mit der Aufhebung des Gesetzes hat der Volksraad einen Beweis seiner besonnenen und friedlichen Gesinnung gegeben.

Australien.

* Auf der in Adelaide tagenden Bundeskonvention der englisch-australischen Kolonien sprach ein Minister von Neusüdwales den Wunsch aus, die britische Regierung möge Schritte thun, um ganz Neu-Guinea, also auch den deutschen und den holländischen Teil, zu erlangen. Doch berichtet die „Frankf. Ztg.", auf der Bundeskonvention lägen sich die Herren Delegierten im Gefühle ihrer Bundesbrüderschaft bereits derartig in den Haaren, daß der australische Staatenbund in größere Ferne als je zuvor gerückt erscheine.

Von Nah und Fern.

Rudolstadt. Wie seiner Zeit berichtet, hat die schwarzburgische Regierung es abgelehnt, den Kyffhäuser als Feststätte für die deutschen Nationalfeste herzugeben. Diese Ablehnung ist in der Entscheidung wie folgt begründet: „Die Pläne für die Ausgestaltung der Arena und der Umgebung derselben würden derartig weitgreifende Veränderungen in dem südlich des Kyffhäuser Burgbergs belegenen Thale bedingen, daß das jetzige großartige Naturbild, welches einen Hauptteil des das Auge des Beschauers entzückenden Blickes vom Burgberge ausmacht, durch die in Vorschlag gebrachten Anlagen vollständig gestört werden müßte. Wir sind zu unserem Bedauern nicht in der Lage, eine andere Stellung als bisher zu dem Plane einzunehmen, welcher den Kyffhäuser als Feststätte für die deutschen Nationalfeste hergegeben zu sehen wünscht, und fühlen uns geradezu verpflichtet, das großartige Naturbild, als würdigsten Zubehör des erhabenen Kaiserdenkmals, gegen ein solches Vorhaben zu schützen."

Danzig. Unter dem Vorsitz des Oberpräsidenten v. Goßler findet am 15. d. hier eine Konferenz statt, an welcher auch Vertreter der Minister für öffentliche Arbeiten und für Landwirtschaft teilnehmen. Es handelt sich um eine Beratung in Angelegenheiten des Weichseldurchstichs, besonders um die letzten Arbeiten an der Vollendung dieses großen Werkes und die Weiterführung und Vollendung der Molenbauten.

Altona. Dem hiesigen Ewerführer Brandt sandte aus Anlaß von dessen silbernen Hochzeit der Präsident der französischen Republik einen Glückwunsch nebst einem kostbaren Geschenk. Brandt hatte im Jahre 1872 den in die Elbe gefallenen Faure, der damals geschäftlich in Altona weilte, gerettet.

Stettin. Auf der Grünen Schanze in der Wohnung des russischen Vizekonsuls a. D. Kappert erfolgte am Freitag bei der Ausbesserung der Gasleitung eine furchtbare Explosion. Fünf Personen wurden schwer verletzt, darunter zwei Dienstmädchen anscheinend tödlich. Im selben Hause erfolgte eine Stunde später ein Stockwerk höher durch dorthin gezogenes Gas eine zweite Explosion. Ein Arbeiter wurde schwer verletzt.

Essen. Beim Wechsel der Wohnung ermordet wurde in Nothhausen ein Barbier. Der allgemein geachtete Mann geriet mit einem jungen Bergjuvalinen in Wortwechsel, der dahin endigte, daß der Invalide sein haarscharf geschliffenes Taschenmesser zückte und den Barbier niederstach. Ins Krankenhaus gebracht, verstarb der schwer Verletzte. Der Mörder, Vater von vier kleinen Kindern, wurde verhaftet.

Erfurt. Der Landwirt S. in Ingersleben hatte am Fuße eine geringfügige Verletzung, die er nicht weiter beachtete. Durch Berührung der Wunde mit dem farbigen Strumpfe entstand nun eine Blutvergiftung, die schnell sich weiter ausbreitete. Die Aerzte bieten eine schleunige Amputation des Beines für den einzigen Rettungsweg; hierauf ist aber der Schwerkranke nicht eingegangen, und so steht denn für ihn das schlimmste zu befürchten. Der Fall sei zur Warnung mitgeteilt!

Eschershausen. Durch verschiedene braunschweigische und hannoversche Zeitungen geht jetzt die Mitteilung, daß zwei junge Lehrer aus nahen Dörfern am Karfreitag in die Ferien gereist sind, ohne bislang zurückzukehren. Man vermißte die beiden Lehrer erst, als sie nicht auf den Kontrollversammlungen erschienen. Um sie an die militärische Pflicht zu erinnern, depeschierten Freunde an die beiden im Vaterhause Weilenden. Da die Söhne nicht da waren, öffneten die Eltern die Depeschen und mußten zu ihrem Leidwesen erfahren, daß ihre Söhne garnicht angekommen und sie über den jetzigen Aufenthalt keinen Aufschluß geben könnten. Jetzt endlich kommt Licht in die Sache. Dieser Tage trafen nämlich Briefe von dem griechisch-türkischen Kriegsschauplatze ein, in denen die Abenteurer mitteilen, daß sie in die griechische Armee eingetreten seien, um dort ihr Glück zu machen. Voraussichtlich wird die Reue nicht lange ausbleiben.

Esens. In Blomberg gerieten in der letzten Sonntagsnacht gegen 2 Uhr verschiedene Knechte auf dem Nachbarsjewege in Streit, der in Thätlichkeiten ausartete. Hierbei wurde die 17jährige Timmermann, die Frieden stiften und die Kampfhähne auseinander bringen wollte, von dem 26jährigen Knecht Remmers mit einem Messer in den Hals gestochen. Das Mädchen brach zusammen und gab nach kurzer Zeit seinen Geist auf, nachdem es noch den Namen des Mörders genannt hatte. Letzterer ist flüchtig.

Düren. Die um sich greifende Unsitte des Tätowierens auf Arm und Brust hat im Orte Geich ein Opfer gefordert. Ein zwölfjähriger Junge hatte sich von einem Mitschüler die Anfangsbuchstaben seines Namens auf den linken Oberarm stechen lassen. Nach einigen Tagen schwoll der Arm bedenklich an, und der Junge starb an Blutvergiftung.

Bromberg. Infolge Vergiftung durch den Genuß verdorbener Fische sind hier zwei Personen, ein Knabe und eine Frau gestorben, während ein Arbeiter und seine Frau, die ebenfalls von den Fischen gegessen hatten, schwer erkrankt sind. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Ludwigsburg. Der hiesige Zichorienfabrikant Gustav Franck ist im Alter von 60 Jahren gestorben. Er verdiente den Namen eines „Zichorienkönigs" insofern, als er aus dem bescheidenen Geschäfte seines Vaters durch unermüdlichen Fleiß eine Weltfirma machte. In 15 über ganz Europa verbreiteten Fabriken beschäftigte die Firma Hunderte von Angestellten und Tausende von Arbeitern. Die Wohlfahrtseinrichtungen, an deren Zustandekommen der Verstorbene wesentlichen Anteil hatte, sind mustergültig. Von seinem großen Vermögen machte Franck einen edlen Gebrauch; er war ein Wohlthäter im stillen. Oeffentlich ist der einfache, fleißige Mann wenig hervorgetreten, und ein langes schweres Leiden nötigte ihn schließlich zu gänzlicher Zurückgezogenheit.

Paris. Die Behörden kamen einem schmachvollen Handel aus Anlaß der großen Brandkatastrophe auf die Spur. Lakaien meldeten bei der Polizei das Verschwinden von Mitgliedern vornehmer Familien an, in deren Dienst sie angeblich standen, und verlangten Eintrittskarten in den Gewerbepalast, um ihre Herrschaft unter den Leichen zu suchen. Alles an dieser Erklärung war erlogen, die Karten verkauften sie an Neugierige, meist englische und amerikanische Reisende. — Der Wohlthätigkeitsbazar sollte in diesem Jahr einen besonderen Erfolg haben. Drei Herzoginnen, zwei Prinzessinnen, sechs Marquisen, ein Dutzend Komtessen, nicht zu sprechen von den Baroninnen, saßen mit ihrem lieblichsten Lächeln in den kokett ausgeschlagenen Verkaufsstellen und verkauften, ohne nach oben hin feste Preise zu haben, so teuer als möglich. Auch seine galante Geschichte hatte schon dieser Bazar; so ließ sich die Baronin D. X. für eine Handvoll Louisdor auf die Wange küssen; und die Gräfin Y. trat ihren ganzen Laden ihrem Anbeter um 50 000 Frank für eine Locke ihres Haares ab! Verkäuferin zu sein in diesem Bazar ist eine große Ehre geworden, zu der sich jung und alt drängte.

— Als ein kolossaler Schwindel erweist sich der Bankrott des Bankhauses Douglas, Hungerford u. Williams. Das Haus bestand seit November 1895. Sein Direktor, namens Aubry, ist unter Hinterlassung einer Schuldenlast von 600 000 Frank flüchtig. Ebenso sind aber auch die Gründer der Firma, Douglas, Hungerford u. Williams, verschwunden. Sie nahmen unter Vergütung großer Prozente Kapitalien in Verwahrung, und zwar trieben sie dieses Geschäft seit 18 Monaten, als letzten Freitag die Klienten des Hauses kamen, um ihre Dividenden einzuziehen. Sie fanden nur noch drei junge Mädchen vor, die mit der Expedition von massenhaft verbreiteten Broschüren beauftragt waren. Auf eine glückliche Weise behielt ein Kohlenarbeiter sein Geld. Er hatte vor drei Tagen seine sämtlichen Ersparnisse in der Höhe von 3000 Frank an die bankrotte Firma durch die Post eingesendet. Doch kam der Geldbrief zu spät, und die Firma war bereits versiegelt.

Bombay. Seit Ausbruch der Pest sind 12 118 Erkrankungen und 10 349 Todesfälle an Pest vorgekommen. Die Gesamtsterblichkeit in der letzten Woche betrug 639.

Honolulu. Die Bevölkerung von Honolulu ist vielleicht die buntste, die irgend eine Stadt der Erde aufzuweisen hat. Nach der letzten Volkszählung war die Stadt von 29 830 Einwohnern bewohnt. Unter diesen waren nur 7918 eingeborne Hawaier, hierzu noch 3468 Mischlinge aus eingeborener und fremder Bevölkerung. Die Chinesen erreichten fast dieselbe Zahl wie die Eingeborenen, nämlich 7693, dann folgen Portugiesen 3833, Japaner 2381, Amerikaner 2074, Briten 1308, Deutsche 578, Südseeinsulaner 63 und dazu 366 Angehörige verschiedener anderer Völker.

Gerichtshalle.

Königsberg. Wegen Herausforderung zum Zweikampfe mit tödlichen Waffen wurde der Polizeiamtmärter und Leut. der Res. v. Homeyer-Tapiau gemäß dem Antrage der Staatsanwaltschaft, die in ihrer Antragsbegründung darauf Bezug nahm, daß das Vergehen vor dem Erscheinen der kgl. Kabinettsordre vom 1. Januar 1897 sich zugetragen habe, zu einem Tag Festung verurteilt.

Konitz. Wegen vorsätzlicher Tötung des Hilfsförsters Sommerfeld war der Lehrer Titz aus Wonzow vom hiesigen Schwurgericht am 20. März d. zu 12 Jahr Zuchthaus verurteilt worden. Die gegen das Urteil von Titz eingelegte Revision ist vom Reichsgericht verworfen worden.

Prag. Der Kaufmann Kern aus Prag lieferte bei dem Erfurter Hauptpostamte kürzlich einen Geldbrief mit angeblich 25 000 Mk. nach Prag auf. Bei dem Postamte in Prag wurde die Aushändigung des Briefes beanstandet, da ein Rand desselben einen Schnitt aufwies, der wieder zugeklebt war. Bei der amtlichen Oeffnung des Briefes fanden sich nur Stücke einer Zeitungsnummer vor. Die eingeleitete Untersuchung ergab für die Postbeamten, die mit dem Geldbriefe zu thun gehabt hatten, nichts Belastendes, wohl aber wichtige Verdachtsgründe dafür, daß der Absender das Geld gar nicht in den Brief gelegt hatte. Ein Kellner nämlich erkannte die vorgefundenen Papierstücke als aus einem Erfurter Hotel herrührend, in welchem Kern gewohnt hatte. Ferner wurde festgestellt, daß der Geldbrief, wenn er die vom Absender angegebenen Banknoten enthalten hätte, 30 Gramm mehr wiegen mußte, als er thatsächlich gewogen hat. Kern wurde daraufhin verhaftet und, nachdem ihm noch nachgewiesen, daß er nach seinen Vermögensverhältnissen gar nicht einen so hohen Geldbetrag absenden konnte, vom Schwurgericht zu Prag einstimmig zu vier Jahren schweren Kerkers verurteilt.

Aus der Woche.

Die große Pariser Katastrophe bildet die grauenhafte Signatur der Berichtwoche. 123 Menschenleben sind binnen wenigen Minuten dahingerafft worden und ganz Europa ist erschüttert. Der griechisch-türkische Krieg fordert im Durchschnitt weit mehr Opfer und dennoch regt man sich darüber nicht sonderlich auf. Ein Gefecht, bei dem 123 Menschen ihr Leben lassen, spielt für die Entscheidung in einem Kriege kaum eine Rolle. Krieg ist eben Krieg! Man weiß es von Kindheit an nicht anders und betrachtet die Schlachtengemälde eines Verestschagin immer mehr vom Standpunkte der Kunst aus, als daß man sich durch die Objekte packen lassen sollte. Und wenn die Baronin v. Suttner noch so energisch ihren Ruf: „Die Waffen nieder!" erschallen läßt, die Griechen und Türken schießen unverdrossen weiter und die Militärbudgets der Groß- und Kleinstaaten schwellen immer mehr an. Und derselbe Europäer, der beim Frühstück mit ziemlicher Gleichmut die Schlachtenberichte in seinem Blatte liest, wird tief ergriffen von dem Schicksal jener Unglücklichen, die in heiterem Lebensmut, nichts Schlimmes ahnend, fast plötzlich ihr Leben lassen müssen. Es ist ein Wohlthätigkeitsbazar abgebrannt, der erst zwei oder drei Stunden vorher eröffnet worden war, eine echt französische Einrichtung mit äußerem glänzenden Firniß, der unter trügerischem Schein die schrecklichsten Gefahren barg, ein Gebäude, ganz aus Holz, Pappe, gefirnißter Leinewand hergestellt und mit echt französischer Sorglosigkeit mit nur wenigen Ausgängen versehen. Daß die linke Hand nicht wissen soll, was die rechte thut — das ist ein schöner christlicher Grundsatz — aber es kommt in Frankreich und auch wohl anderswo mehr für die Armen zusammen, wenn alle Welt erfährt, was der oder jener getan hat. Hochgestellte Damen machen die Verkäuferinnen und es gehört natürlich zum guten Ton, solche Bazare besucht und von der Herzogin X. und der Fürstin Y. irgend einen Tand gekauft und mit schwerem Gelde bezahlt zu haben. Ein jeder kann's nicht; denen, die es können, fällt es nicht schwer; sie würden sonst gewiß nichts für die Armen hergeben, bei solchen Veranstaltungen aber kommt es den Reichen und Emporkömmlingen auf einige Hundert Frank nicht an und die Armen haben den Vorteil davon. Wenn man Kirchbau-Lotterien zuläßt, muß man solche Wohlthätigkeitsbazare erst recht zulassen und wenn ein solcher Bazar mit seinem vieltausendfältigen Tand, seinem bunten Flitter, seinen geputzten Damen und geschniegelten Herren plötzlich unter einem Flammenmeer zusammenstürzt, so wirkt das tief ergreifend und mahnt daran, wie enge beieinander Leben und Tod wohnen. Daß die Herzogin von Alençon gleichfalls ein Opfer der Flammen geworden ist, — sie, die einst so trügerische Braut des später so unglücklichen Bayernkönigs Ludwigs II. — das bildet den Höhepunkt der Tragik. Der einstmalige Bräutigam fand unter schrecklichen Umständen seinen Tod im Wasser — die Herzogin ihren Tod im Feuer. Vergebens blickt man sich nach großartigen, freundlicheren Bildern aus der Woche um, die in etwas den schrecklichen Eindruck vermischen könnten, die die schrecklichen Einzelheiten der Pariser Katastrophe allüberall in jeder menschlich fühlenden Brust hervorrufen mußte. Weder die Ereignisse im Südosten Europas noch das Säbelrasseln Englands gegen rad noch immer verdrießlich. „Mir thut es in der Seele weh, wenn ich ein Weib sehe, das so gänzlich seinen Beruf verfehlt. Ich begegnete nämlich einer Amazone, die wie toll daher gesprengt kam, vermutlich Frau Balbing."

„Ist sie hübsch?" fragte Melitta lebhaft.

Konrad zuckte die Achseln. „Davon weiß ich wenig zu sagen; sie stürmte bei mir vorbei gleich dem wilden Jäger. Eine musterhafte Hausfrau das, der Mann sitzt krank und elend zu Hause, während die Frau mutterseelenallein durch Feld und Flur streift."

„Du urteilst vielleicht zu hart," versetzte Melitta sanft — „sie soll die ausgebreitete Oekonomie mit großer Umsicht leiten."

„Ihre Pflicht ist es, dem kranken Gatten zur Seite zu bleiben," entgegnete Konrad in erregtem Tone; Melittas Widerspruch reizte und erbitterte ihn noch mehr.

„Um Himmelswillen, fangt doch nicht zu streiten an," rief Volkmann lachend, „esset in Frieden eure Suppe, Frau Balbing thut vielleicht im nämlichen Augenblick dasselbe, ohne zu ahnen, daß ihr Amazonentum den Gegenstand einer lebhaften Kontroverse bildet. Hoffentlich bekommen wir am Nachmittag die kühne Reiterin zu sehen, wer weiß, welch günstigen Eindruck sie dann auf dich im züchtigen Hauskleide macht."

Das Gespräch nahm eine andere Wendung; Konrad erzählte von seinen Reisen und die kühne Amazone wurde vergessen.

* * *

Das „Herrenhaus", wie der Volksmund den

Leidenschaft und Liebe.

17] Roman von C. Belmar.

(Fortsetzung.)

Die schöne Frau nahm es mit ihrem Witwenstand nicht so genau; sie machte fleißig Besuche in der Nachbarschaft und gab sich gar keine Mühe, eine Trauer zur Schau zu tragen, die sie nicht empfand.

Melitta zitterte bei dem Gedanken, dieser Frau gegenüber treten zu müssen — hielt doch die schöne Baronin ihr Glück in ihren Händen! Wenn sie eine Anspielung gegen Volkmann machte, wenn dieser ihre Liebe zu Cornaro erfuhr — gab es dann noch Ruhe und Zufriedenheit für sie?

8.

Wenige Tage nach der Rückkunft aus den Lindenhof beschloß Volkmann mit Konrad Herrn Balbing zu besuchen, um bezüglich des Kaufes der Hüttenwerke ins Reine zu kommen.

Volkmann und Konrad waren innige Freunde geworden; sie hatten einander achten und schätzen gelernt und jeder Tag des Zusammenseins festigte mehr den neugeschlossenen Bund.

Sie hatten beschlossen, gleich nach Tische zu Balbing zu fahren und während Volkmann am Vormittag die Wirtschaftssorgen Onkel Oskars teilte, machte Konrad einen Gang ins Freie.

Unwillkürlich lenkte er seine Schritte gegen die Gegend, in welcher die Balbingsche Besitzung sich befand.

Herr Balbing hatte sich erst vor zwei Jahren in der Nähe des Lindenhofes ansässig gemacht.

Ein thätiger, rüstiger Mann, hatte Balbing mit Umsicht und Eifer sein Besitztum verwaltet, da traf ihn ein arger Schicksalsschlag.

Bei einer Jagd stürzte er in einen Abgrund, um nach vielen Mühen mit zerschmetterten Füßen herausgeholt zu werden; er wurde so geheilt, um in einem Rohrstuhl sitzend seine Tage verbringen zu können.

Sein Leben war nur noch ein langsames Sterben zu nennen. Sein Geist war frisch und gesund geblieben; vom Krankenstuhl aus erteilte er seine Befehle und Weisungen, für deren pünktliche Vollziehung seine Gattin sorgte.

Ueber Frau Balbing zirkulierten die widersprechendsten Gerüchte. Die einen nannten sie stolz und herrisch, die anderen ein Mannweib ohne Herz und Gemüt.

Man wußte die abenteuerlichsten Sachen von ihr zu erzählen; sie vertrat mit seltener Energie die Stelle des siechen Gebieters, während eine Tante, ein schon ältliches Fräulein, die Leitung des wohleingerichteten Haushaltes übernommen hatte.

Herr Balbing liebte die Geselligkeit und sah gern Gäste bei sich; während seine Gattin durch die Felder ritt und die Arbeitsleute beaufsichtigte, sammelte ihr Gatte um sich einen Kreis von Bekannten, um in ihrer Mitte wenigstens für Stunden den harten Schicksalsschlag, von dem er betroffen worden, zu vergessen.

So lauteten die Gerüchte über die Balbingsche Familie; Konrad haßte alle emanzipierten Frauen und mit einigem Verdruß dachte er daran, daß er am Nachmittag einer solchen wahrscheinlich gegenüberstehen werde.

„Wenn ich es Volkmann nicht versprochen hätte," murmelte er vor sich hin, „wahrlich, ich ginge nicht mit. — Derartige Weiber sind mir ein Greuel; sobald das Weib die enge Schranke überschreitet, welche ihr Natur und Sitte gezogen, verliert sie ihren schönsten Schmuck, die Bescheidenheit —"

Ein lauter Zuruf ließ Konrad innehalten. Ihm entgegen kam auf dem schmalen Feldweg eine weibliche Gestalt auf einem schäumenden Rappen dahergesprengt.

Ein schlichtes graues Reitkleid umschloß eine weit über die gewöhnliche Frauengröße hinausragende Figur: ein rundes Hütchen mit blauem Schleier deckte das Haupt, von welchem herab lange, dunkelblonde Locken fielen.

Mehr konnte Konrad nicht wahrnehmen, er mußte rasch beiseite springen, um nicht überritten zu werden.

Aergerlich sah er der Reiterin nach, die, ohne ihn weiter zu beachten, vorbeisprengte.

„Eine tolle Reiterin," sagte er verdrießlich; „sollte das Frau Balbing gewesen sein, dann rechtfertigt sie vollkommen ihren Ruf. Ein Mannweib im warsten Sinne des Wortes."

Er kehrte verspätet heim; man wartete schon auf ihn mit dem Mittagessen.

Melitta machte ihm scherzend Vorwürfe über sein Zuspätkommen und sagte lachend: „Wenn man am hellen Tage Gespenster sehen könnte, so würde ich behaupten, du hättest ein solches gesehen, so finster und mürrisch blickst du drein."

„Nun, ein Gespenst habe ich wohl nicht gesehen, aber eine emanzipierte Frau, was für mich auf eins herauskommt," entgegnete Kon-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970512-11/fragment/page=0002

Transvaal, weder die Erschießung der fünf Rädelsführer des Attentats in Barcelona, noch der Sturm wegen der Sprachenverordnung unter den Deutsch-Oesterreichern gewähren solche lindernden Betrachtungen. Daß Herr Faure in diesem Jahre nicht nach Petersburg geht und sich umsonst mit dem Erlernen des Russischen abgequält hat, kann doch unmöglich entschädigen, wenn man auch gewiß ist, in der wachsenden Entfremdung zwischen Frankreich und Rußland eine neue Friedensgarantie zu erblicken. Wendet man aber den Blick unseren inneren Zuständen und Verhältnissen zu, dann hat man erst recht keinen Grund zur Zufriedenheit. Das parlamentarische Leben schleicht wie ein Bächlein ohne rechtes Gefälle fort, die Intriganten sind an der Arbeit, die öffentliche Meinung nach Möglichkeit zu verwirren und keine Partei kommt bei alledem auf ihre Rechnung.

Drwd.

Herzogin Sophie von Alençon.

Der Tod der Herzogin von Alençon ruft überall tiefe Bewegung und lebhaftes Mitgefühl wach. Sie, wie so viele andere Damen aus der Pariser hohen Welt, ein Opfer der furchtbaren Brandkatastrophe in dem Pariser Bazar! Der entsetzlich verstümmelte Leichnam, wie man ihn unter den rauchenden Trümmern auf der Brandstätte auffand, konnte nur mit Mühe rekognosziert werden und zwar nur mit Hilfe des Zahnarztes der Herzogin, der allerdings unanfechtbare Beweise für das erschütternd tragische Ende der hohen Frau beibringen konnte! Also darüber besteht kein Zweifel mehr; die Herzogin ist tot.

So ruft die entsetzliche Katastrophe vor allem in Bayerns Hauptstadt lebhaftes Interesse und zugleich eine Reihe von Erinnerungen aus vergangenen Tagen wach. Viele ältere Leute in München erinnern sich noch des unvergeßlichen Anblickes, den König Ludwig II. von Bayern und die liebreizende Prinzessin boten, als sie sich im Hoftheater zu München Arm in Arm mit huldvoller Verneigung dem Volke zum ersten Male als Verlobte vorstellten! Herzogin Sophie war die einst so gefeierte Königsbraut, das junge Brautpaar das schönste und glücklichste, das man sich denken konnte, das Ideal der gesamten Frauenwelt Münchens. Das war im Jahre 1867. Und nun — der König fand einen entsetzlichen Tod im Wasser, die Prinzessin im Feuer. Der Tod der Herzogin ist der Abschluß einer erschütternden Tragödie oder vielleicht besser gesagt eines Romanes zweier auf den Höhen der Menschheit unglücklich gewordenen Sproßen eines Königshauses. Die grausame Wirklichkeit hat hier vielleicht die Phantasie des Dichters noch übertroffen. Einem entzückenden Lebensfrühling folgten bald die ernsten Konflikte und dann nach vielen Jahren das tragische Ende!

Die Herzogin Sophie erblickte als Tochter des vor Jahren verstorbenen Herzogs Max in Bayern am 22. Februar 1847 das Licht der Welt. Die Prinzessin war, als der junge König Ludwig eine ernste Neigung zu ihr faßte, jung, schön, außerordentlich gebildet und besonders auch sehr musikalisch. An Schönheit wurde sie nur von ihrer Schwester Elisabeth, der jetzigen Kaiserin von Oesterreich, übertroffen. In jenen Jahren kleidete sich die junge Herzogin vielfach in bayrischen Nationalkostümen, die ihr außerordentlich gut standen. Vor allem gefiel sie aber dem jungen König in einer weißblauen Seidenrobe — den bayrischen Farben. Was den König besonders zu der jungen Herzogin hinzog, war ihre Liebe zur Musik und die Teilnahme, die sie, unabhängig von der gegenteiligen Strömung am gesamten übrigen Hofe, in Uebereinstimmung mit dem König der Persönlichkeit und den Schöpfungen des damals so viel verfolgten und geschmähten Richard Wagner entgegenbrachte. Herzogin Sophie erschien damals oft im Hoftheater und der König freute sich außerordentlich, in ihr eine Bundesgenossin in dem schweren Kampfe zu besitzen. König Ludwig war — so schildert ihn Luise v. Kobell — eine majestätische Erscheinung. Sein Blick, sein „Augenaufschlag" wirkten so mächtig auf das weibliche Geschlecht, daß mehr als eine, trotz seiner Kälte, in Liebe zu ihm entbrannte und ihre vergebliche Schwärmerei durch eine Gemütskrankheit büßte. Der König war ritterlich und liebenswürdig gegen Damen, aber keine vermochte es je, ihn zu fesseln, noch weniger ihn zu beherrschen.

Aber die Prinzessin hatte es ihm doch angethan und das Liebesverhältnis beruhte anfangs auf gegenseitiger, inniger Neigung. Den Entschluß, um die Herzogin anzuhalten, faßte der junge König sehr rasch. Es war auf einem Balle im Museum, wo die jungen Damen vom Hofe, darunter die Herzogin Sophie, sich durch besonders hübsche Toiletten dem Könige bemerkbar machten. Namentlich die Herzogin Sophie hatte an diesem Abend alle Reize ihrer Schönheit entfaltet und den König gefesselt, der sofort den Entschluß faßte, am anderen Tage bei dem Herzoge Max im Palais an der Ludwigstraße um ihre Hand anzuhalten. Der König konnte die Nacht über nicht schlafen. Schon in aller Frühe — gegen 6 Uhr — hat er seine Mutter, die Königin Marie, für ihn um die Hand der Herzogin zu bitten. Die gute Königin fuhr voller Freude sofort — es war 7 Uhr früh — zu dem Herzog und überbrachte den Herzenswunsch ihres Sohnes. Gegen 9 Uhr erschien der König selbst, um 10 Uhr fand die feierliche Verlobung statt. Am 29. Januar 1867 wurde die Verlobung des Königs mit Herzogin Sophie den beiden Kammern des Landtages in offizieller Weise angezeigt. In ganz Bayern herrschte außerordentlicher Jubel, der auch durch den Umstand nicht beeinträchtigt wurde, daß der protestantische Teil der Bevölkerung gehofft hatte, es werde nach dem Beispiel Ludwigs I. und Max II. die Wahl des jungen Königs auf eine protestantische Fürstin fallen. Allenthalben im Königreich wurden Vorbereitungen für die Hochzeitsfeier getroffen, die am 12. Oktober des genannten Jahres stattfinden sollte. Die Stadt München bestimmte 100 000 Gulden für ein kostbares Hochzeitsgeschenk, die Kammern votierten Glückwunschadressen, die Deputationen der Kammern erhielten jedoch keine Audienz, dagegen hatte das Direktorium auf dem Hofball am 6. Februar Gelegenheit, den König zu beglückwünschen. Im Karneval 1867 erschien der König bei Bällen stets an der Seite seiner Braut, so am 28. Februar 1867 auf dem großen Ballfest beim damaligen Minister-Präsidenten Fürsten Hohenlohe, dann am 3. März auf dem Maskenball des Kaufmannskasino. Zu der Vermählungsfeier wurden große Vorbereitungen getroffen. In der Münze sollte eine Erinnerungs-Denkmünze mit den Brustbildern der Majestäten geprägt werden. Die einzelnen Kreise brachten Hochzeitsgeschenke, so die Pfalz edle Pferde aus dem Zweibrücker Gestüt und ein Stückfaß edelsten Weines. In jedem Kreise sollten Brautpaare ausgestattet werden, die am Vermählungstage Hochzeit halten sollten. Da verbreitete sich am 11. Oktober — wenn auch nicht unerwartet — das Gerücht von der Auflösung des Verlöbnisses. Das Gerücht bestätigte sich. General v. Sauer, damals Flügel-Adjutant des Königs, war mit der Verständigung der Herzogin betraut worden.

Es ist viel über die Gründe, die eine so rasche Lösung des Liebesverhältnisses herbeiführten, gesprochen worden. Wahrheit und Dichtung reichten sich die Hand und, wie es bei solchen Anlässen auch in bürgerlichen Kreisen zu gehen pflegt, haben auch Gerüchte und mutzige Kombinationen aller Art den Weg in die Oeffentlichkeit gefunden. Thatsache blieb, daß der König nicht heiratete und bekanntlich auch unverheiratet blieb.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die anfänglich innige Liebe und wirkliche gegenseitige Zuneigung des Brautpaares bald eine Trübung erfuhr. Der König besuchte seine Braut oft in Possenhofen und dort war es, wo die ersten Schatten auf das Verhältnis fielen. Der König soll es nicht verstanden haben, das Herz der jungen Prinzessin auf die Dauer zu fesseln. Nach dem weiteren Verlauf der Gemütskrankheit des Königs ist dies nicht zu verwundern. Die durch Geisteskrankheit bedrohte Psyche steht den natürlichen Empfindungen des gesunden Menschen nicht so gegenüber, daß daraus normales menschliches Glück erblühen kann. Daß die bei näherem Umgang sich zeigenden Eigentümlichkeiten des Königs auch auf die Braut und ihr Seelenleben einen deprimierenden Einfluß geübt und vielleicht auch mit den Grund zu dem späteren Leiden der Herzogin gelegt haben, ist leicht einzusehen.

Der König unterhielt seine Braut in Possenhofen vielfach durch die Deklamation älteren und neueren Dichtern — hauptsächlich aus Schiller, womit er jedenfalls einen besonders fesselnden Eindruck zu machen wähnte. Dies mag die lebensfreudige junge Prinzessin nicht besonders begeistiert haben. Die Entfremdung und Enttäuschung mag wohl gegenseitig gewesen sein. Man erzählt sich, daß der König später jede Begegnung mit seiner früheren Braut vermieden hat. Einmal kam der König in die peinlichste Verlegenheit, als er ihr bei Seeshaupt zufällig begegnete. Der König hatte damals einen Unfall mit dem Pferde erlitten und mußte auf einem Bauernwagen nach Berg zurückkehren. Da kam auf einmal die Herzogin mit ihrer Mutter in einer Equipage dahergefahren. Der König ließ den Fuhrmann ausweichen und vermied selbst eine Begrüßung.

Herzogin Sophie, damals 21 Jahre alt, hat sich ein Jahr später, nämlich am 28. September 1868, zu Possenhofen mit dem Herzog von Alençon vermählt. Dieser Ehe entsprossen die Prinzessin Luise, die am 15. April 1891 mit Prinz Alfons von Bayern zu Nymphenburg sich vermählte, ferner Prinz Emanuel, geboren am 18. Januar 1872. Er hat sich am 12. Februar 1896 mit der 1870 geborenen Prinzessin Henriette von Belgien verehelicht.

Die Herzogin erkrankte bekanntlich vor einigen Jahren an einem psychischen und Nervenleiden, von dem sie in der Klinik des Prof. v. Krafft-Ebing in Wien geheilt wurde. Sie war eine ebenso wohlthätige als liebenswürdige Dame, mit deren tragischen Lebensschicksalen jeder fühlende Mensch das innigste Mitgefühl haben wird.

(Münch. N. Nachr.)

Vom Sultan.

Armenier, Griechen und Großmächte lassen dem Großherrn der Türkei nur wenige ruhige Stunden übrig; aber so oft er kann, bringt er den Abend im Kreise seiner Familie zu. Da setzt sich der Kalif an das Klavier und spielt mit seinen jüngeren Kindern Duette. Er liebt vor allem leichte Musik, und seine Lieblingsstücke sind die prickelnden Melodien der „Tochter der Madame Angot". Der Sultan kleidet sich bekanntlich wie ein europäischer Gentleman; er trägt stets einen schwarzen Redingote, der bei feierlichen Anlässen mit Goldstickereien und Ordenssternen bedeckt ist. Er hat dagegen die Diamantagraffe abgeschafft, die den kaiserlichen Turban oder das Fez aller seiner Vorgänger schmückte. Der Präsident der französischen Republik wendet beim Empfang seiner Besucher unendlich mehr Formalitäten auf als der erste Mann des phantasiereichen Orientes; er heißt einfach den Gast zu seiner Seite auf dem Sofa Platz nehmen, und er selbst steckt die Zigarrette in Brand, die er ihm anbietet. Er ist ein großer Raucher; die Zigarrette verläßt nie seine Finger. Offiziell versteht er ausschließlich türkisch und arabisch, obschon er tadellos französisch spricht, und führt darum die Unterhaltung mit Europäern nur durch die Vermittelung eines Dragomans. Vor kurzem hatte eine Dame aus Europa die Ehre, mit dem Sultan zu speisen — mit dem ersten Sultan, nebenbei bemerkt, der je eine Christin zur Tafel zog. Nad, dem Diner bemerkte die Dame eine Mausefalle, die auf einem der Stühle stehengeblieben war. „O!" sagte der Sultan, „das ist eine vorzügliche Falle! Man hat sie mir aus England gesandt, und ich habe heute zehn Mäuse darin gefangen!"

Amerikanische Wetten.

Es ist bekannt, daß die Yankees ohne Ausnahme von heftiger Leidenschaft für das Wetten beseelt sind. Man wettet auf Pferde, auf Hunde, auf Boxer, Eisenbahnen und Dampfschiffe, man wettet, wenn sich zwei Jungen auf der Straße prügeln, wenn ein „Major" oder ein Präsident gewählt wird, kurz, bei allen Gelegenheiten und wo nur das Wort „bet?" in dem eigenartigen Tonfall des New York oder Chicago „man about town" ausgesprochen wird, fliegen alle Hände sofort in die Taschen und die festgesetzte Summe wandert einstweilen in die Hand eines Vertrauensmannes. Diese Leidenschaft hat mehrere biedere Chicagoer Bürger während der letzten Sonnenfinsternis je zehn Dollars oder mehr gekostet — bis auf einen Fremden aus New York, der nicht allein seine Dollars rettete, sondern weiteren Verlusten seitens anderer vorbeugte. Die Sache ging folgendermaßen zu: Auf eine Gruppe nach dem Himmel schauender Herren tritt ein Mann mischt sich unter sie und blickt ebenfalls, ein Auge zukneifend, nach der sich verfinsternden Sonne. „Schade, daß man keine geschwärzten Gläser zur Hand hat, es ist unmöglich, in die Sonne zu sehen," bemerkten einige Herren. „Nicht nötig," ruft der Neuangekommene, „wenn man das rechte Auge zukneift, kann man mit dem linken unbehindert beobachten." „Unsinn!" tönt es von allen Seiten. „Unsinn? Well — ich wette zehn Dollar, daß ich mit meinem linken Auge in die Sonne sehe, bis jemand hundert zählt!" „Angenommen!" Zehn Hände strecken sich aus und im nächsten Moment hält einer der Herren, es ist der New Yorker Fremde, als Vertrauensmann 100 Dollar in seiner Hand. Er beginnt zu zählen, der Wettende kneift das rechte Auge zu und schaut in die Sonne, während es ihm die anderen mit thränenden Augen vergeblich nachzuthun versuchen. Schon ist der Zählende bis vierzig gelangt, als er plötzlich schweigt, das Geld rasch in die Tasche steckt und dem „Astronom" eine gewaltige Ohrfeige gibt. Bevor sich die Herren noch von ihrem Schrecken erholen können, ist der Geohrfeigte — seine eigenen zehn Dollar im Stiche lassend — geflohen und verschwindet um die nächste Straßenecke. „Meine Herren," sagt der Vertrauensmann, indem er die Gelder zurückgibt, „hier, Ihr Geld ist gerettet. Sie wissen, ich bin von New York und ein Arzt; Sie dürfen mir also glauben, wenn ich Sie versichere: der Kerl hatte nämlich ein — Glasauge!"

Gemeinnütziges.

Wasserflaschen zu reinigen. Eine kleine rohe Kartoffel wird in feine Stückchen geschnitten, diese nur mit wenig Wasser in die Flasche gethan und tüchtig umgeschüttelt. Schon nach wenigen Augenblicken wird man den guten Erfolg sehen und nach gehörigem Nachspülen vollständig klares Glas haben.

Schwaben lassen sich leicht vertilgen, indem man an den von diesem Ungeziefer hauptsächlich besuchtesten Plätze ein blechernes Gefäß mit kaltem Wasser halbgefüllt aufstellt und ringsum mit Erde vom Boden bis zum oberen Rande umgibt, so daß die Schwaben hinaufkriechen können; daneben wird ein brennendes Licht gestellt. Die Schwaben kriechen massenhaft über den Rand, um Wasser zu trinken, fallen in die Schüssel, können an dem glatten Rand nicht mehr emporklettern und kommen im Wasser um.

Buntes Allerlei.

Eine 99jährige Radlerin. Daß eine 99jährige Matrone noch Rad fährt, kommt sicherlich sehr selten vor. Eine Witwe Jakobsen in Nyslinge (Fünen) feierte dieser Tage ihren 99. Geburtstag. Die alte Frau ist geistesfrisch und rüstig, spinnt und strickt allein und fährt täglich Dreirad, um Einkäufe zu besorgen oder Verwandte zu besuchen.

Ein Kourierzug ohne Passagiere. Donnerstag abend ereignete sich in der französischen Hauptstadt ein in den Annalen der Eisenbahnen wohl einzig dastehender Fall. Der Kourierzug nach Lyon fuhr ohne einen einzigen Passagier ab.

Aus der Klinik. Professor (seinen Hörern einen Patienten vorstellend): „Sie sehen, daß das rechte Bein des Patienten kürzer ist als das linke und daß er infolge davon hinkt. Was würden Sie nun in einem solchen Falle thun?" — Ein Hörer: „Ich würde auch hinken!"

BRUCK & ARCHOLT, BERLIN.

Wohnsitz Herrn Balbings zu nennen pflegte, war ein mäßig großes einstöckiges Gebäude, von einem geräumigen Hofe umschlossen, zu beiden Seiten von den Wirtschaftsgebäuden umgeben, im ganzen einen freundlichen Anblick gewährend. Die Rückseite des Hauses wurde von einem großen, sehr sorgfältig gepflegten Garten begrenzt, der von einem hohen eisernen Gitter umschlossen war; eine kleine, nur wenig benutzte Thüre führte von da in die Felder.

Eine wahrhaft prachtvolle Blumenflora blühte und duftete in den geschmackvoll arrangierten Beeten, schattige Lauben luden zum Ausruhen ein, man sah, daß hier weder Zeit noch Geld gespart wurde, um dem Beschauer einen reizenden Anblick zu bieten.

Unter der rebumrankten Veranda, von welcher herab blumengeschmückte Treppen in den Garten führten, saß der Herr des Hauses, weich und sorglich in einen Lehnstuhl gebettet, ihm zur Seite saß eine ältliche Dame in ein lichtes Seidenkleid gehüllt, darüber eine breite, weiße Haushaltungsschürze, auf dem sorgfältig frisierten Haupte ein niedliches Häubchen mit bunten Bändern geschmückt, fein und zierlich in jeder Bewegung, das war Fräulein Amanda Wahren, eine weitläufige Verwandte des Hausherrn.

Das Fräulein war eine vortreffliche Haushälterin, emsig und fleißig von früh bis spät, eine wahre Kochkünstlerin, freundlich und aufmerksam, eine Goldtante, wie Frau Balbing zu sagen pflegte.

Tante Amanda wäre ein vollkommenes Geschöpf gewesen ohne die kleine Schwäche, trotz ihrer fünfzig Jahre noch immer die Zwanzigjährige spielen zu wollen. Sie kleidete sich mit einer gewissen jugendlichen Koketterie und konnte über einen etwas gewagten Scherz erröten wie ein junges Mädchen.

Warum Tante Amanda unvermählt geblieben, das war ein unerforschtes Geheimnis; sie besaß angenehme, wenn auch nicht regelmäßige Gesichtszüge und konnte in der Frische der ersten Jugendblüte eine anziehende Erscheinung gewesen sein. Sie erzählte auch gerne von den Triumphen, die sie einst auf Bällen gefeiert, und konnte auch mit Begeisterung an ihren ersten Ball denken, aber bei alledem verschwieg sie klüglich, zu welcher Zeit dies gewesen; denn nichts konnte die gute Tante mehr verstimmen, als wenn man sie um ihr Alter fragte. —

„Tantchen," sagte eine wohlklingende Männerstimme, „sehen Sie doch, wo Rosina bleibt; sie soll mir die Zeitung vorlesen."

Die Tante erhob sich bereitwillig; im selben Momente betrat Frau Balbing die Veranda.

„Hier bin ich, Raimund, vergib, daß ich dich warten ließ."

Balbing nickte gleichgültig; mit halbgeschlossenen Augen lehnte er in seinem Stuhle, während seine Frau, ihm gegenüber an dem kleinen Tischchen Platz nehmend, mit melodischer Altstimme vorzulesen begann.

Tante Amanda strickte an einer endlosen Tapisserie, und Balbing griff eben in das vor ihm stehende Kästchen, um sich eine Zigarre anzuzünden, als ein lautes Rädergerassel vernehmbar wurde.

Die Vorleserin hielt inne; Balbing richtete sich lebhaft empor. „Wir bekommen Besuch," sagte er.

Tante Amanda erhob sich eiligst und verschwand, um ebenso rasch zurückzukehren.

„Zwei Herren vom Lindenhofe," berichtete sie, „der Professor und Volkmann."

„Mir willkommen; führen Sie die Herren hierher."

Fräulein Amanda strich sich die breite Schürze glatt, die sie als Zeichen ihrer Würde nie ablegte, und verschwand abermals. Frau Balbing legte ruhig die Zeitung vor sich hin, indem sie den Gatten fragte:

„Die Herren kommen bezüglich der Hüttenwerke?"

„Wahrscheinlich; ich werde Gott danken, wenn diese Angelegenheit geordnet ist."

Frau Rosina wollte antworten, allein schon traten die Herren ein.

Balbing begrüßte mit einigen gewählten Worten die beiden Ankömmlinge und sagte dann, auf Rosina deutend: „Meine Gattin und Geschäftsführerin."

Konrad richtete seine Blicke auf die junge Frau, die sich erhoben hatte und nun auch einige Worte der Begrüßung sprach. Ja, das war sie, seine Amazone vom heutigen Morgen.

Rosina Balbing war ungewöhnlich groß, mit einem leichten Anflug von Fülle; ihre weißen Hände waren nervig aber wohlgeformt, ihr Teint klar und rosig, das Auge hell und glänzend. Das Gesicht war nicht schön, der kirschrote Mund etwas zu groß, aber mit blendend weißen Zähnen geziert. Das stark ausgeprägte Kinn verlieh ihren Zügen einen Ausdruck von Entschlossenheit, der vollkommen zu ihrer ganzen Erscheinung paßte.

Frau Balbing trug ein schmuckloses Kleid von lichtblauem Kaschmir, an den Handgelenken zwei einfache Silberreifen; das war die Frau, die vor einigen Stunden so sehr Konrads Entrüstung erregt hatte.

Von der Frau wanderten seine Blicke unwillkürlich zu dem Gatten; Balbing bildete den vollkommensten Gegensatz zu derselben. Von zartem, schwächlichen Körperbau, mußte er allem Anschein nach bedeutend kleiner als seine Gattin sein. Das von einem dunklen Bart umrahmte Gesicht war schön; aber die feinen Züge hatten etwas Abgelebtes an sich und die großen schwarzen Augen zeigten einen müden Ausdruck.

„Der Mann muß viel gelebt haben," war Konrads erste Empfindung; es war ihm nicht gestattet, seinen Gedanken weiter nachzuhängen, denn Balbing richtete einige Fragen an ihn, die er zerstreut beantwortete. Jetzt trat Tante Amanda ein, gefolgt von einer Dienerin, die auf einer Platte mehrere Flaschen und eine Anzahl Gläser brachte.

„Die Herren werden ein Glas Wein nicht verschmähen," sagte Balbing sehr freundlich; „es spricht sich leichter beim Wein, und, wie ich vermute, sind die Herren in Geschäftsangelegenheiten gekommen."

Damit waren die Verhandlungen begonnen; Volkmann brachte sein Anliegen vor, das der Herr des Hauses beifällig aufnahm.

28 12 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970512-11/fragment/page=0003

Vermischtes.

Die Pfingstfahrkarten. In auffallendem Gegensatze zur Giltigkeitsdauer der Oster-Rückfahrkarten steht die Giltigkeitsdauer der Pfingstkarten auf den preußischen Staatsbahnen. Dieselbe beträgt nur sieben Tage und erstreckt sich auf die Zeit vom 4. bis einschließlich 10. Juni. Die Rückfahrt muß spätestens am letzten Giltigkeitstage bis um 12 Uhr mitternachts einschließlich angetreten sein und darf dann nicht mehr unterbrochen werden.

Eine für Lehrer wichtige Entscheidung hat vor einigen Tagen das Reichsgericht getroffen. Darach kann in Zukunft gegen einen Lehrer wegen Züchtigung eines Schülers eine Privatklage nicht mehr erhoben werden Somit sind in Zukunft die Lehrer manchen Unannehmlichkeiten enthoben, indem nunmehr die Entscheidungen der Verwaltungsbehörden maßgebend sind.

Roßleben, 9. Mai. Die heutige Enthüllungsfeier des hiesigen Kriegerdenkmals war leider durch die Ungunst des kühlen und feuchten Wetters sehr beeinträchtigt. Vielverheißend heiter und schön war der Sonnabend, an dem das Denkmal mit seinen Inschriften und dem äußeren Schmuck fertig gestellt und die festlichen Vorbereitungen allerseits im Orte getroffen wurden. So fand die Einleitung des Festes am Vorabend durch den Zapfenstreich der Kriegervereins mit angeschlossenem Laternenzug der Schulknaben bei schönstem Wetter statt; und es war höchstens über Nacht, wie an den Tagen vorher, ein weiterer Nachtfrost zu befürchten. Aber unverhofft schlugen Wind und Wetter aus Osten nach Südosten um, trübe begann der Sonntag Morgen, schon beim Aufzug der hiesigen Vereine zum Festgottesdienst begann das Regenwetter; und bei Einholung der auswärtigen Kriegervereine in der Mittagszeit bildeten leider die dunkeln triefenden Regenschirme eine ziemlich wichtige Rolle. Doch, der Himmel klärte sich nachmittags langsam auf und nachdem gegen 2 Uhr die Aufstellung des Festzugs auf dem Schenkenplatz stattgefunden hatte, verlief die Enthüllungsfeier auf dem Denkmalsplatze bei etwas besserem Wetter. Am Denkmal sprach Herr Ortsrichter Becker Worte der Begrüßung an die Vereine und Gäste, worunter auch Herr Landrat Bötticher-Querfurt sich befand. Der Gemeindepfarrer Herr Superintendent Zander hielt die Weiherede, worauf die Hülle des Denkmals fiel. Darauf übergab Herr Bloßfeld im Namen des Denkmal-Komitees das Denkmal an den Gemeindevorstand, Herr Ortsrichter Becker übernahm dasselbe als Eigentum und Heiligtum der Gemeinde und schloß mit einem Kaiserhoch. Die Schluß-Ansprache hielt Herr Hellmund, der im Namen der Krieger Freude und Dank für das geschaffene Denkmal aussprach. Nun erfolgte die Niederlegung von Ehrenkränzen seitens der Gemeindevertretung Roßleben, der Gutsbezirksverwaltung Wendelstein, des Komitees und des Kriegervereins. Die Kriegervereine marschierten dann zum Parademarsch auf und darnach setzte sich der Festzug zum Umzug durch die vielfach sehr schön geschmückten Straßen des Ortes in Bewegung. Von auswärtigen Kriegervereinen waren vertreten: Bottendorf, Donndorf, Landgrafroda, Nebra, Querfurt, Schönewerda-Eßmannsdorf, Wiehe, Ziegelroda, also mit Roßleben 9 Vereine mit 376 Mann; dazu traten in den Festzug die Lehrer und Schüler der Klosterschule, der Jungtrauenverein, 4 Klassen der Gemeindeschule, das Komitee und die Gemeindevertretung, 2 Gesangvereine, die Schützen, der Turnverein und die Feuerwehr, welch letztere die Festzugsordnung übernommen hatten; und es betrug die Personenzahl des Festzugs über 820 Köpfe. Die gemütliche Nachfeier fand auf dem Festplatze am Denkmal statt, wo die Kapelle des Herrn Sperber-Wiehe Konzert gab und die Wirte von Roßleben 5 sehr geräumige Trinkzelte errichtet hatten. Freilich war der Aufenthalt im Freien bei trüber Maikühle wenig anmutend, und so fehlte dem Feste der wärmende Sonnenglanz und brachte für die Gäste und Wirte mancherlei Enttäuschungen. So viele aufgewendete Mühe des Festkomitees und der Einwohnerschaft konnte leider nicht zur Geltung kommen; und die Tanzvergnügen in 3 Sälen, die am Abend sehr stark besucht waren, boten einen nur geringen Ersatz für die beeinträchtigte Festesfreude.

Wiehe. Unter Leitung eines Wasserfinders aus Erfurt läßt jetzt die Freiherrlich von Werthernsche Gutsverwaltung im Fliegenthale nach Quellen forschen, um eventuell vom Kesselberg aus durch eine Wasserleitung Schloß und Gut Wiehe mit Wasser versorgen zu können. Wie man hört, haben die Versuche Aussicht auf Erfolg.

Freyburg, 8 Mai. Ein Gelddiebstahl wurde heute morgen bei der verw. Frau Landwirt Nürnberger in Balgstedt ausgeführt. Durch Einsteigen gelangten die mit der Oertlichkeit vertrauten Diebe in die Oberstube, durchsuchten hier sämtliche Schränke u. a. und raubten aus einer Lade 150 Mk. Bisher fehlt noch jede Spur. — Auf dem Bahnhofe kam heute der Hülsbremser K. aus Naumburg, als er den Schienenstrang schnell überschreiten wollte, zu Falle und erlitt einen Doppelbruch des rechten Fußes. Nach Anlegung eines Notverbandes wurde der Mann nach Naumburg geschafft.

Naumburg, 8. Mai. Gestern mittag hat sich auf unserm Bahnhofe ein schreckliches Unglück ereignet. Der Briefträger Immisch war bei der Expedition der Bahnpost thätig und eben im Begriffe, mit dem Gepäckkarren auf dem zweiten Bahnsteige dem Postwagen des aus Weißenfels herannahenden Zuges entgegenzufahren, als er durch irgend einen Umstand mit seinem Karren dem Packwagen des Zuges zu nahe kam, dadurch zu Boden gerissen und unter die Räder des Zuges geworfen ward. Ehe die Umstehenden noch recht den Vorgang übersehen oder hätten Hilfe leisten können, war Immisch überfahren, sodaß er auf der Stelle tot war. Der Verunglückte, seit 19 Jahren ein pflichttreuer, besonnener Beamter, hinterläßt eine Frau und sieben zum Teil noch unversorgte Kinder.

Naumburg, 8. Mai. [Marktbericht.] Butter 2 bis 2,20, Eier 2,60—2,80, Hühner 1,30—1,60, Kartoffeln 2,75—3, 1 Mdl. Sellerie 1,10—1,50 Mk., 1 Korb Möhren 70—80, Spinat 50—70, 3 Salatköpfe 12—15, 2 Lit. Morcheln 30—40, Backobst 35—40, Schmorstachelbeeren 40—60, 1 Pfd. Spargel 40—60, Tauben 70—90, 1 Pfd. Seefische 25—30 Pfg.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Cantate.

Beichte und heil. Abendmahl.

Die Beichtandacht beginnt um ½ 10 Uhr.

Anmeldung bei Herrn Oberpfarrer Schwieger.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Die Grasnutzung auf dem alten Gottesacker, die Böschung des neuen Gänseteiches, an der Unstrutbrücke, an der Böschung des Weges nach Großwangen, sowie auf dem neuen Friedhofe, soll öffentlich meistbietend versteigert werden.

Termin hierzu ist auf

Freitag, den 14. Mai, Nachmittags 5 Uhr,

anberaumt und wird der Termin auf dem **alten Gottesacker** abgehalten.

Nebra, den 10. Mai 1897. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

In nächster Zeit wird die Burgstraße gepflastert. Während der Dauer der Arbeiten muß derselbe für Fuhrwerk jeder Art vollständig gesperrt werden, worauf hiermit aufmerksam gemacht wird.

Ferner wird noch wir diejenigen Hausbesitzer unter der Burg, welche die Wasserleitung in ihre Häuser legen möchten, dies jetzt zu thun, damit nicht später das neu gelegte Pflaster wieder aufgerissen wird.

Nebra, den 10 Mai 1897. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die bis zum 16 d Mts. nicht gezahlten fälligen Steuern und Ackerpachtgelder werden unverzüglich zwangsweise eingezogen.

Die Stadtkasse.
Haft.

Holz-Verkauf.

In dem **Nebra'er Forstreviere** und zwar aus **Distrikt Fichtenthal, Erbberg, Kerbe, Kuhberg, Griesholz** und **Birkenberg** sollen eine Quantität Hölzer, bestehend in

140 rm buch. und eich. Scheit,
12 „ kief. Scheit,
21 „ buch. u. eich. Knüppel,
6 „ kief. Knüppel,
480 „ buch. u. eich. Abraum,
28 „ melirtes Unterholzreis,
14 „ Besenreis,
57 „ kief. Abraum u. Langhaufen,
54 „ geringeres Reis,
23 St. Barrièr-Riegel (Nadel-Holz),

am Montag, den 17. Mai 1897, von Vormittags 9 Uhr ab,

öffentlich meistbietend verkauft werden.

Versammlung: Fichtenthal, Abtheilung 6 an der Trift.

NB. Die Nadelhölzer im Kuhberg, Griesholz und Birkenberg werden auf dem Schlage 13 im Erbberg verkauft.

Wippach, den 8. Mai 1897.

Die von Helldorff'sche Revierverwaltung.

Wir senden 8 Tage zur Probe:

Rasirmesser, feinste Schneidefähigkeit	per Stück Mk.	1,75
Streichriemen zum Schärfen	„ „ „	1,—
Schärfpasta zum Auftragen	„ „ „	0,50
Rasirpinsel zum Einseifen	„ „ „	0,50
Etuis, für 1 Rasirmesser, hochfein	„ „ „	0,15
Scheeren, bester Stahl, 18 cm lang, feinste Schneidefähigkeit	„ „ „	0,90
Brodmesser, Schneide 15 cm. lang, bester Stahl und Schneidefähigkeit	„ „ „	0,90
Tafelmesser und Gabeln, feine Waare aus nur gutem Stahl, passend für jeden Haushalt, Preis ½ Dzd. Messer und Gabeln	„ „ „	3,75

gegen Nachnahme, und verpflichten uns, nicht gefallendes innerhalb 8 Tagen nach Empfang der Nachnahme des sämmtlich ausgelegten Geldes retour zu nehmen, sodass dem Besteller kein Pfg. Kosten entstehen.

KIRBERG & COMP. in GRÄFRATH bei Solingen.
Eigene Fabrikation feiner Messerwaaren.

Umsonst verlange Jedermann unseren reichhaltigen Preis-Katalog über Messerwaaren, Scheeren, Schuss-, Hieb- und Stichwaffen.

Landwirthschaftlicher Verein Steigra.

In diesem Jahre wird wiederum durch Vermittelung der Landwirthschaftskammer ein

Import von Stutfohlen

der kaltblütigen Schläge stattfinden, unter Gewährung von **100 Mk. Subvention** bei Jährlingsfohlen und **50 Mk. Subvention** bei Saugfohlen.

Um die Besteller vor Verlusten zu bewahren, werden die bestellten Fohlen von der Landwirthschaftskammer auf 6 Monate versichert.

Zum Import gelangen:

a) **Shire-Fohlen** (englischer Ackerschlag) **nur Jährlinge,**
b) **Belgische Fohlen,** Jährlinge und Saugfohlen.

Shire-Fohlen werden hauptsächlich empfohlen.

Anmeldungen werden durch den Unterzeichneten entgegengenommen und zwar **bis zum 5. Juni d. J.**

Bedingungen werden auf Wunsch übersandt.

Zingst, den 9. Mai 1897.

Der Director des landwirthschaftlichen Vereins Steigra.
vo Heldorff.

Neue Schotenerbsen, Bohnen, Gurken und Kartoffeln, sowie feinstes Mischobst empfiehlt
Waldemar Kabisch.

Bäckerei
zu pachten gesucht.
Agenten verbeten. Offerten unter Chiffre **S. U. 53751** an
Haasenstein & Vogler, A.-G., Halle a. Saale.

Tüchtige Steinmetzen
werden gesucht von
Zeidler & Wimmel, Bunzlau, Schles.

Aus Dankbarkeit
und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern **unentgeltliche** Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel 2c. und theile mit, wie ich ungeachtet meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. pens. Förster,
Pömbsen, Post Nieheim (Westfalen).

Zwei gebrauchte **Tafelwaagen,** sowie eine **Gewürzmühle** verkauft billigst
W. Kabisch.

Kein Haus ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.
Kein Reichsbeamter ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.
Kein gebildeter aller Stände ohne Brockhaus Konversations-Lexikon.

Einfach
unentbehrliches Nachschlagewerk für Jedermann. Grossartiges Geschenk bei jeder Gelegenheit.
Eleganter, feiner Zimmerschmuck.
Brockhaus Konversations-Lexikon
neueste 14. Aufl. 100jähr. Jubiläumsausgabe mit gegen 10.000 Abbildung. im Texte und auf 980 Tafeln. Darunter 130 Chromotafeln und 300 Karten und Pläne in 16 eleganten Halbfranzbänden zu je 10 Mark liefere sofort — ohne Anzahlung — zum Ladenpreis — ohne Preisaufschlag
gegen einmonatliche Ratenzahlungen von 3—5 Mark.
unter strengster Discretion!
Bestellungen bitte zu richten an die
Versandbuchhandlung
L. F. Strötzel in München.

In jeder deutschen Familie sollte die „Thierbörse" gehalten werden;

denn die „Thierbörse", welche im 9. Jahrgang in Berlin erscheint, ist unstreitig
das interessanteste Fach- und Familienblatt Deutschlands.

Für jeden in der Familie: Mann, Frau und Kind ist in jeder Nummer etwas enthalten, was interessirt. Für nur 75 Pfg. pro Vierteljahr abonnirt man bei der nächsten Postanstalt wo man wohnt, auf die „Thierbörse" und erhält für diesen geringen Preis jede Woche Mittwochs:

1. gratis: Den Landwirthschaftlichen und industriellen Central-Anzeiger; 2. gratis: Die Internationale Pflanzenbörse; 3. gratis: Die Naturalien- und Lehrmittelbörse; 4. gratis: Die Kaninchenzeitung; 5. gratis: Das illustrirte Unterhaltungsblatt (Romane, Novellen, Beschreibungen, Räthsel u. s. w. u. s. w.); 6. gratis: Allgemeine Mittheilungen über Land- und Hauswirthschaft und 7. gratis: Monatlich zwei Mal einen ganzen Bogen eines hochinteressanten, fachwissenschaftlichen Werkes.

Kein Blatt Deutschlands bietet eine solche Reichhaltigkeit an Unterhaltung und Belehrung. Für jeden Thier- und Pflanzenliebhaber namentlich aber für Thierzüchter, Thierhändler, Gutsbesitzer, Landwirthe, Forstbeamten, Gärtner, Lehrer etc. ist die Thierbörse unentbehrlich. Alle Postanstalten in allen Ländern nehmen jeden Tag Bestellungen auf die „Thierbörse" an, und liefern die im Quartal bereits erschienenen Nummern für 10 Pfg. Porto prompt nach. Man abonnirt **nur** bei der nächsten Postanstalt, wo man wohnt.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970512-11/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 38 — Nebra, Mittwoch, 12. Mai 1897. — 10. Jahrgang.

Die Intervention der Mächte.

Die Griechen sind geschlagen, total geschlagen und haben keine Aussicht mehr, die erhaltenen Scharten auszuwetzen. Die Türken, überall siegreich, dringen auf Athen vor und diesen Zeitpunkt halten einige Großmächte, vor allem Frankreich, das sich in dieser Frage von seinem russischen Verbündeten vollständig trennt, zu einer Dazwischenkunft geeignet.

Die Reichsregierung hält den Moment der Einmischung noch nicht für gekommen. Griechenland hat noch nicht die geringste Spur des Entgegenkommens gezeigt und nichts deutet an, daß sein Trotz bereits gebrochen ist. Von vornherein haben die Großmächte verlangt, daß Griechenland seine Truppen von Kreta zurückziehe. Griechenland hat diesem Verlangen nicht entsprochen und daraus ist der Krieg entstanden. Delyannis hat die Regierung an Ralli abgetreten, aber die Richtung der griechischen Politik hat sich nicht geändert. Der Trotz ist geblieben. Die stets betonte Einigkeit der Mächte hat schon verschiedene Male in wichtigen Momenten versagt. Wird es jetzt anders sein? Man wird hoffen dürfen, denn der Konflikt, der Krieg in Thessalien ist jetzt keine Angelegenheit mehr, die Griechenland und die Türkei allein angeht, sondern eine Sache von schwerwiegender europäischer Bedeutung.

Es heißt, daß die Präliminarien des Friedens dahin gehen, daß Thessalien durch die Türken und Kreta durch die Griechen geräumt wird und, so weit Griechenland in Betracht kommt, der frühere Zustand einfach wiederhergestellt wird. Jetzt handelt es sich hauptsächlich darum, was mit Kreta geschehen wird und ob diejenigen Mächte, die sich dort häuslich niedergelassen und installiert haben, das Eiland räumen werden. Man hat unseres Erachtens den Umstand in der Presse viel zu wenig beachtet, daß namentlich von seiten Englands ganz bedeutende Truppennachschübe auf Kreta stattgefunden haben, daß die Engländer so stark mit Schiffen vertreten sind, daß man nicht ohne weiteres annehmen kann, es wäre das alles geschehen, um eines Tages ganz ruhig von der Insel wieder abzuziehen. Außerdem haben die Engländer ziemlich starke Befestigungen sich angelegt und es hat den Anschein, als ob man sich jenseits des Kanals heute schon mit der Hoffnung trage, der wichtige Schlüsselpunkt zum Suez-Kanal sei schon so gut englischer Besitz wie Malta, Gibraltar und Aden. Der Besitz Kretas würde die Oberherrschaft Englands im Mittelmeer für lange Zeiten sicherstellen.

England ist sehr zähe und Rußland würde es unter keinen Umständen ruhig geschehen lassen, daß das britische Reich im Besitze Kretas bleibt. Die Sache drängt zur Entscheidung und hat mit der Doktorfrage gar nichts zu thun, ob die Mächte ohne Griechenlands Anrufen vermittelnd eintreten sollen. Daß bei einem fortgesetzten Kampf Griechenland wieder den kürzern zieht, ist nicht mehr zweifelhaft. Seine Stellung der Türkei gegenüber würde also immer ungünstiger und nur indem sich die Mächte für Aufrechterhaltung der dano-griechischen Dynastie einlegen, erhalten sie sich das Recht, das besiegte Griechenland vor der äußersten Demütigung zu bewahren. Würde Griechenland die republikanische Staatsform einführen, so fehlte in Zukunft jegliche moralische Sicherstellung für die Aufrechterhaltung der Ordnung daselbst.

Was die Haltung des Königs Georgios in dem ganzen Konflikt anbetrifft, so weiß man noch nicht genau, ob er der Schiebende oder der Geschobene ist. Zweifellos ist er jetzt nicht viel mehr als Geisel in den Händen des Herrn Ralli. Ralli selbst hat die Prinzen als an den Niederlagen unschuldig hingestellt und damit den Wert der in seiner Gewalt befindlichen Geiseln erhöht. Die Griechen wissen zudem, daß sie keine Schonung zu erwarten haben, wenn sie auch noch gegen das Königshaus revoltieren wollten.

Die Schwierigkeiten für die Herbeiführung eines „ehrenvollen Friedens“ liegen übrigens nicht bloß auf griechischer, sondern auch auf türkischer Seite. Denn für den Sultan ist es nicht leicht, den Krieg zu beendigen, ohne positive Vorteile errungen zu haben. Die Kriegspartei in Konstantinopel weist auf die gebrachten Opfer hin, die der Türkei eine Entschädigung zu teil werden müsse. Immerhin darf man jetzt auf Beendigung des Krieges hoffen. Auch das griechische Herrscherhaus darf namentlich, nachdem der Kronprinz durch persönliche Teilnahme am Kampfe in den Augen der Griechen sein Ansehen wiedergewonnen hat, vertrauensvoller in die Zukunft blicken. Im Hafen von Athen liegen die „Kaiserin Augusta“ und ein russischer Kreuzer bereit, um schlimmstenfalls die Angehörigen der Königsfamilie aufzunehmen.

Deutscher Reichstag.

Am 8. d. steht auf der Tagesordnung zunächst die dritte Lesung des Auswanderungsgesetzes.

In der Generaldiskussion erklärt Abg. Metzger (soz.): Seine Freunde nehmen gegen die Vorlage im ihrem ersten Teil deshalb eine ablehnende Haltung ein, weil ihr Bestreben sei, den Auswandererstrom einzudämmen, bezw. nach bestimmten Zielen zu lenken. Im zweiten Teil habe man etwas sehr Wesentliches vergessen, nämlich die Bestimmung, daß die Auswandererschiffe auch gehörig bemannt sein müssen. Die Kontrolle der Ausrüstung von Auswandererschiffen bestehe auch jetzt schon, aber sei deshalb nicht wirksam, weil der Reichskommissar sich 24 Stunden vor der Kontrolle anmelde.

Damit schließt die Generaldiskussion. In der Spezialdiskussion wird § 1 debattelos angenommen.

In § 2 ist in zweiter Lesung eine Aenderung dahin vorgenommen worden, daß zur Erteilung oder Versagung der Erlaubnis (zur Beförderung von Auswanderern) der Reichskanzler unter Zustimmung des Bundesrats zuständig sein soll.

Ein Antrag des Abg. Hammacher (nat.-lib.), die Fassung der Vorlage hier wieder herzustellen, findet nicht die nötige Unterstützung, § 2 wird unverändert nach den Beschlüssen zweiter Lesung angenommen. — Ebenso debattelos die §§ 3—23.

§ 24 zählt diejenigen Personen auf, deren Beförderung den Unternehmern verboten sein sollen. Darunter befinden sich solche, deren Verhaftung und Festnahme von einer Gerichts- oder Polizeibehörde angeordnet ist. Diese Bestimmung beantragen Abg. Auer u. Gen. (soz.) auf diejenigen zu beschränken, die wegen eines Verbrechens oder Vergehens verhaftet oder festgenommen worden sollen.

Der Antrag wird abgelehnt, § 24 unverändert angenommen. Ebenso die §§ 25—33.

Zu § 34 (Ausrüstung, Verproviantierung 2c. der Schiffe) beantragen Abg. Auer u. Gen. einen Zusatz, nach dem auch die Bemannung der Schiffe einer Kontrolle unterworfen werden sollen.

Unterstaatssekretär Rothe: Eine solche Kontrolle würde für die Behörden ganz unausführbar sein. Er bitte, den Antrag abzulehnen.

Abg. Stadthagen gibt zu, daß ein gewissenhafter Reeder für eine gehörige Bemannung Sorge tragen werde. Aber es kämen doch Fälle vor, in denen die Bemannung nicht ausreichend sei. Derartige Schiffe müßten im Interesse der Sicherheit der Passagiere und der Mannschaften am Auslaufen verhindert werden können. Einen letztere Forderung aussprechenden Zusatz beantragen seine Freunde (Auer u. Gen.) daher noch ausdrücklich zu § 35.

§ 35 mit diesem Antrag Auer und Gen. wird darauf sofort mit zur Diskussion gestellt.

Abg. v. Cuny (nat.-lib.) erklärt den Antrag für überflüssig.

Abg. Bebel (soz.): Es habe sich bei Unglücksfällen leider gez[illegible] reichte, um die [illegible]

Die Anträge [illegible] abgelehnt, [illegible] den Beschlüssen [illegible] Ebenso die §§ [illegible]

Bis § 48 [illegible] Lesung eingefü[illegible] bis zu 10 Jahr[illegible] personen zur A[illegible] gewerbsmäßigen [illegible]

Abg. Bach[illegible] stimmung folgen[illegible] Frauensperson z[illegible] Unzucht zuzuführ[illegible] gung dieses Zw[illegible] wird mit Zuchtha[illegible] Neben der Zu[illegible] bürgerlichen Ehr[illegible] zugleich auf Ge[illegible] sowie auf Zu[illegible] kannt werden. [illegible] denjenigen Anw[illegible] vom Thäter in [illegible] Auswanderung [illegible] fördert; sind mil[illegible] Gefängnis nicht[illegible]

Abg. v. Bu[illegible] Antrage einen Z[illegible] dernde Umstände[illegible] fängnisstrafe a[illegible] 6000 Mk. soll er[illegible]

Die Anträge [illegible] genommen. [illegible] damit erledigt.

Der Rest de[illegible] Annahme bis zu[illegible] daß das Gesetz [illegible] soll. Vor der [illegible]

Abg. Frhr. v. [illegible] schlußfähigkeit de[illegible]

Vizepräsident [illegible] sei ebenfalls der [illegible] schlußfähig sei und beraumt die nächste Sitzung auf heute nachmittag 3 Uhr an.

In der Nachmittags-Sitzung tritt das Haus in die dritte Beratung des Margarinegesetzes ein. — In der Generaldiskussion erklärt Abg. Fusangel (Zentr.), er könne für das Gesetz nach den Beschlüssen zweiter Lesung nicht stimmen.

Abg. Herbert (soz.) würde es für wünschenswert halten, daß die Bevölkerung kein Ersatzmittel für Butter brauchte. Da aber ein großer Teil derselben auf die Margarine angewiesen sei, so können er und seine Freunde einer Verteuerung dieser nicht zustimmen.

Abg. Richter (fr. Vp.) erklärt, auch seine Freunde könnten dem Entwurfe nicht zustimmen.

Abg. Benoit (fr. Vgg.) bekämpft vor allem die Bestimmung, daß Butter und Margarine in getrennten Räumen feilgehalten werden solle.

Abg. Rettich (kons.) bestreitet, daß das Gesetz die Margarine verteuern werde. Es sei ebenso im Interesse der Arbeiter, wie der Landwirtschaft eingebracht.

Abg. v. Grand-Ry (Zentr.) hält das Gesetz angesichts der um sich greifenden Fälschungen für notwendig.

Abg. Kruse (nat.-lib.) erklärt, daß auch heute der weitaus größte Teil seiner Freunde gegen die Trennung der Verkaufsräume und, falls diese aufrecht erhalten bleiben sollte, gegen das ganze Gesetz stimmen werde.

Damit schließt die Generaldiskussion. — In der Spezialdiskussion gelangen die §§ 1—3 debattelos nach den Beschlüssen zweiter Lesung zur Annahme.

Zu § 4 — Gebot der getrennten Verkaufsräume in Orten mit 15 000 und mehr Einwohnern — beantragt Abg. v. Grand-Ry (Zentr.) mit Unterstützung von Mitgliedern der Rechten eine verbesserte Fassung mit einer Uebergangsbestimmung für die Orte, welche erst später die Einwohnerzahl von 5000 überschreiten.

Der Antrag v. Grand-Ry wird angenommen. — Damit ist die Fassung in zweiter Lesung erledigt, an deren Stelle der eben angenommene Antrag tritt.

Die §§ 5 und 6 werden debattelos angenommen. — Ebenso § 7. — Anmeldepflicht für die Herstellung und Vertreibung von Margarine — nach kurzer Diskussion mit der Aenderung, daß die Anmeldepflicht auf die Herstellung beschränkt wird.

Der Rest des Gesetzes gelangt debattelos zur Annahme.

Zu § 21 wird auf Antrag des Abg. v. Grand-Ry bestimmt, daß das Gebot der Trennung der Verkaufsräume am 1. April 1898, im übrigen das Gesetz vom 1. Oktober 1897 ab in Kraft treten soll.

Damit ist die dritte Lesung erledigt, die Gesamtabstimmung, die auf Antrag von Mitgliedern der Linken eine namentliche sein soll, wird indes auf Antrag des Abg. v. Levetzow (kons.) einer späteren Sitzung vorbehalten.

Nächste Sitzung Dienstag.

Preußischer Landtag.

Am Freitag erledigte das Abgeordnetenhaus das Ordinarium des Kultusetats. Angenommen wurde ein Antrag betr. Erhöhung der Staatsaufwendungen für Geistliche, nachdem die Minister v. Miquel und Bosse sich mit der Tendenz des Antrags einverstanden erklärt hatten. Beim Kapitel „Medizinalwesen“ kamen die Fragen des Verbots der Kurpfuscherei und die Beteiligung der Aerzte von der Unterstellung unter die Gewerbeordnung zur Sprache.

[illegible] wurde am 8. d. die zweite [illegible] führt. Auf eine Anfrage [illegible] die Novelle zum Vereins- [illegible] würde, erklärte Minister [illegible] und werde er nichts sagen.

[illegible]undschau.

[illegible]land.

[illegible] Kaiserpaar die [illegible]lle an, woselbst die [illegible] mittag erfolgte.

[illegible]rend des Kaiser- [illegible]eptember bevorstehen- [illegible]ers in der Provinz [illegible]nassauische Kommunal- [illegible]tamens der Provinz [illegible] badener Kurhause an- [illegible]diner im großen Kur- [illegible] Aussicht genommen.

[illegible] von Preußen, [illegible]nschweig, feierte [illegible] Geburtstag und sein [illegible] Jubiläum.

[illegible]n angekündigt haben, [illegible]henland ein derartiges [illegible]t, zur Herstellung des [illegible]enieren werden. [illegible]renden Mächte bereits [illegible]

[illegible]rde seine Mitwirkung [illegible]tion zwischen der [illegible]henland versagen, [illegible]or unzweifelhafte Be- [illegible] erbracht, u. a. auch [illegible] zurückgezogen hat.

[illegible]llngarn.

[illegible] mit Ungarn ist durch innere Kämpfe, infolge des Sprachenerlasses in Oesterreich, in weite Ferne gerückt. Ungarns wirtschaftlicher Aufschwung bedingt eine Erhöhung der Quote, und diese Steigerung ihres Anteils an den gemeinsamen Reichslasten werden die schlauen Magyaren um so leichter hintanzuhalten wissen, je geringer und schwächer der auf sie ausgeübte Druck der österreichischen Volksvertretung ist. Ungarn ist in diesem Falle der „sich freuende Dritte“ und gießt daher reichliches Oel in das Feuer des Nationalitätenkampfes.

* Das österreichische Abgeordnetenhaus war am Donnerstag der Schauplatz so wüster Szenen, wie sie selbst in diesem Parlament selten sind. Es handelte sich um den von den Liberalen gestellten Antrag, das Kabinett Badeni in Anklagezustand zu versetzen, wofür natürlich keine Mehrheit zu haben ist.

Frankreich.

* Der Herzog von Aumale ist vor Schreck über die Nachricht von dem tragischen Ende seiner Nichte, der Herzogin von Alençon, ebenfalls gestorben. Der Herzog hat ein Alter von 75 Jahren erreicht, hatte sich mit der Republik ausgesöhnt und hinterläßt der französischen Akademie, deren Mitglied er war, sein Schloß und seine Sammlungen in Chantilly.

* Die Trauer-Feier in der Notre Dame-Kirche für die bei dem Brande des Wohlthätigkeitsbazars Verunglückten hat am 8. d. mittags unter großer Beteiligung stattgefunden. Das mittlere Eingangsthor der Kirche war schwarz ausgeschlagen und von einem großen die Initialen „R. F.“ tragenden Schilde überragt, wodurch angedeutet wurde, daß die Trauer eine nationale war. In der Mitte der Kirche war ein großer Katafalk errichtet, auf dem die Särge der Gräfin Jallin und der Frau Julian aufgebahrt waren. Der Katafalk war mit zahlreichen Kränzen, darunter die des deutschen Kaiserpaares, bedeckt. Auf der Estrade zur Linken des Chors befand sich der Präsident der Republik Faure; ihn umgaben die Angehörigen der bei der Katastrophe Verunglückten und die Mitglieder der Regierung; ferner waren auf der Estrade die Mitglieder des diplomatischen Korps und zahlreiche hervorragende Persönlichkeiten anwesend. Nach der von dem Doyen des Metropolitankapitels Msgr. Delescaille zelebrierten Totenmesse hielt Pater Ollivier eine Ansprache, der er den Text zu Grunde legte: „Selig sind, die da wohlthun.“ Der weite Raum der Kirche war mit Andächtigen dicht gefüllt. An der Trauerfeier nahmen in Vertretung des deutschen Kaisers und der Kaiserin der Fürst und die Fürstin Radziwill teil.

Schweiz.

* Für den Simplon-Durchstich wollen die Regierungen aller beteiligten Schweizerkantone mit Ausnahme Freiburgs, Zuschuß leisten, zusammen 10 000 000 Frank.

* Der große Rat des schweizerischen Kantons Basel hat die erste Beratung des Versicherungsgesetzes gegen die Arbeitslosigkeit mit unwesentlichen Aenderungen erledigt.

Spanien.

* Der Madrider „Heraldo“ meldet, daß zwischen Spanien und Deutschland neuerdings handelspolitische Verhandlungen eröffnet worden seien.

Balkanstaaten.

* Die türkische Armee und ihre Führung haben sich in gleicher Weise bei den Kämpfen um Pharsala bewährt. Die eingelaufenen Berichte stellen fest, daß es sich bei den letzten Erfolgen nicht um Zufallsergebnisse gehandelt hat, sondern daß die Entscheidung strategisch vortrefflich vorbereitet gewesen, taktisch nicht so durch die Uebermacht, als durch die Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit der türkischen Truppen erreicht worden ist. Bei Pharsala selbst waren die Gegner an Zahl ziemlich gleich. — Die Blätter von Konstantinopel feiern mit großer Begeisterung die unerwartete Einnahme von Pharsala. Das Blatt „Sabah“ schreibt: Diesen Erfolg habe man dem Sultan zu verdanken, welcher Ebhem Pascha zum Oberkommandierenden auserwählt habe. Das Blatt feiert den Sultan und den Löwenmut der türkischen Soldaten, welche wahre osmanische Helden seien. — Trotz des kriegerischen Mißgeschicks der Griechen hält man die Dynastie nicht für sonderlich gefährdet. Die Griechen wissen sehr genau, daß nur die Dynastie sie vor den schlimmsten Folgen schützen kann und daß, sobald die Rücksicht auf diese in Wegfall gekommen sein würde, die Zeche für das Land unberechenbar hoch sich stellen könnte.

* Wie der „Köln. Ztg.“ aus Kanea gemeldet wird, verlautet dort zuverlässig, Oberst

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970512-11/fragment/page=0005